



Konrad
Adenauer
Stiftung

LITERATURPREIS 2011 ARNO GEIGER

DOKUMENTATION DER VERLEIHUNG DES LITERATUR-
PREISES DER KONRAD-ADENAUER-STIFTUNG E.V.
WEIMAR, 18. SEPTEMBER 2011

GÜNTHER RÜTHER (HRSG.)



ISBN 978-3-942775-53-3



*Das Werk ist in allen seinen Teilen urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung ist ohne Zustimmung der Konrad-Adenauer-Stiftung e. V.
unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen,
Mikroverfilmungen und die Einspeicherung in und Verarbeitung durch
elektronische Systeme.*

© 2011, Konrad-Adenauer-Stiftung e. V., Sankt Augustin/Berlin

*Die Beiträge sind in der von den Autoren gewählten Rechtschreibung
abgedruckt.*

Redaktion: Michael Braun und Anke Hoff.

Fotos im Textteil und Umschlagfoto: Maik Schuck.

Gestaltung: SWITSCH Kommunikationsdesign, Köln.

Druck: Druckerei Franz Paffenholz GmbH, Bornheim.

Printed in Germany.

Gedruckt mit finanzieller Unterstützung der Bundesrepublik Deutschland.

ISBN 978-3-942775-53-3

INHALT

- 5 | BEGRÜSSUNG
Hans-Gert Pöttering

- 11 | ANSPRACHE
Christine Lieberknecht

- 19 | ARTISTIK DER EINFÜHLUNG
LAUDATIO AUF ARNO GEIGER
Meike Feßmann

- 29 | GRENZGEHEN
DANKREDE
Arno Geiger

- 35 | PROGRAMM DER FEIERSTUNDE

- 37 | BILDICHE IMPRESSIONEN

- 40 | TEXT DER VERLEIHUNGSURKUNDE

- 43 | „LEIDENSCHAFT UND GEDULD“
Arno Geiger im Gespräch mit Meike Feßmann

- 54 | ZEITTADEL – ARNO GEIGER

- 56 | JUROREN 2011

- 60 | AUTOREN 2011

- 62 | MUSIKERINNEN UND MUSIKER

- 64 | DOKUMENTATIONEN DER LITERATURPREISE
1993-2010

BEGRÜSSUNG

Hans-Gert Pöttering

Ministerpräsidentin Christine Lieberknecht MdL,
Ministerpräsident a. D. Prof. Dr. Bernhard Vogel,
S. E. Dr. Ralph Scheide, Botschafter der Republik Österreich
in der Bundesrepublik Deutschland,
Arno Geiger,
Exzellenzen,
meine sehr verehrten Damen und Herren!

Zu einer Feierstunde im Musikgymnasium gehört die Musik.
Ich danke den Schülern des Musikgymnasiums Schloss
Belvedere, Ruth Müller und Mathilde Kühn an der Violine,
Bennet Morrice Ortmann an der Viola, Lukas Plag am Violon-
cello. Sie werden zum Ausklang der Feierstunde abermals
spielen: ein Stück von Dmitri Schostakowitsch.

Dank gebührt auch Frau Professor Anne-Kathrin Lindig,
Musikwissenschaftlerin an der Hochschule für Musik Franz
Liszt Weimar und Vertrauensdozentin der Konrad-Adenauer-
Stiftung, die das musikalische Quartett für uns gewonnen
und betreut hat.

Natürlich gilt mein sehr herzlicher Willkommensgruß beson-
ders Wolfgang Haak, dem Hausherrn und Direktor dieses
Musikgymnasiums. Wenn ich richtig zähle, empfangen Sie
uns heute zum vierzehnten Male. Ihr Haus steht für Gast-
freundlichkeit in sehr guter Tradition.

Welches Thema hält die Romane und Erzählungen von Arno Geiger zusammen? Die gegenwärtige Gesellschaft, Familienkonstellationen, Geschichte und Erinnerung: Das alles ist von der Kritik mit guten Gründen herausgestellt worden.

Es gibt ein weiteres Thema, das meine europäische Überzeugung naturgemäß besonders angesprochen hat. Das Thema der Heimat! Damit hat es eine besondere Bewandnis. Arno Geiger kommt aus Österreich. Dieses Land ist der Handlungsraum seiner Werke, es ist eine literarische Heimat, und man kann wohl auch sagen: Österreich ist seine Heimat.

Aber Arno Geigers Schreiben über diese Heimat beschwört nicht den klassischen Habsburgmythos. Es ist frei von Alpenglügen und Bergtal-Romantik, wie wir es aus manchen Heimatfilmen kennen. In den beiden ersten Nachkriegsjahrzehnten war bekanntlich jede dritte österreichische Filmproduktion ein Heimatfilm. Aber auch kritische Heimat-Literatur – wie sie unser österreichischer Literaturpreisträger 2001, Norbert Gstrein, schreibt – ist Arno Geigers Sache nicht. Was dann?

Ich habe den begründeten „Verdacht“, dass Arno Geigers literarische Heimat weitaus größer ist als die von den Grenzen des Landes gezeichnete. Zu ihr gehört die Geschichte Mitteleuropas. Zu ihr gehören die Geschichten der Nachbarn. Kurzum: Arno Geigers Heimat ist Europa.

„Heimat“: Das ist freilich heute kein unbescholtener Begriff mehr, schon gar nicht in der Verbindung mit Literatur. Es gibt Autoren, die das Wort daher radikal ablehnen. Heimat, so meinte Heiner Müller, das sei da, „wo die Rechnungen ankommen“.

Zu diesen radikalen Heimat-Skeptikern gehört Arno Geiger nicht. Seine Bücher weisen darauf hin, dass Heimat nicht nur ein Ort, ein Raum und eine Region ist. Heimat ist auch ein Zeitraum mit einer Geschichte, ein Erinnerungsraum also. Das dokumentiert Arno Geigers mit dem Deutschen Buchpreis ausgezeichnete Roman *Es geht uns gut*. Der Roman ist eine Geschichte Österreichs und Europas. An neun Tagen wird das Schicksal eines Jahrhunderts erzählt – von 1938 bis 2001, symbolträchtigen Jahreszahlen also. An zentraler Stelle in Geigers Roman heißt es: „Unsere Vergangenheit ist zu groß, um von einem so kleinen Land bewältigt zu werden.“

Unsere Gegenwart ist das „Europa der 27“. Eine Union von Staaten, in denen Heimat über Grenzen hinweg möglich ist. In der für die jungen Deutschen die Heimat Europa selbstverständlich ist – mit Währungsunion, Reise- und Arbeitsfreiheit. In dem Leitartikel der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* vom 21. Juli 2011 heißt es zur „Heimat Europa“: „Nicht der Fremde ist zwischen Berchtesgaden und Flensburg, zwischen Helsinki und Lissabon mehr der Fremdkörper, sondern derjenige, der gegenüber dem Fremden fremdelt.“

Früher war der Fremde ein Gastarbeiter, der heute kommt und morgen geht. Jetzt spricht man von einem Mitbürger mit Migrationshintergrund, der heute kommt und morgen bleibt. Die Migration ist ein wichtiges Element der Heimat in Europa. In der Migrationsliteratur können wir die Zeit lesen. Es ist wie gesagt die unsere. So hat der russisch-jüdische Schriftsteller Wladimir Kaminer bekannt (in einem *Spiegel*-Interview aus dem Jahr 2003, als es die Sowjetunion schon nicht mehr gab): „Die Sowjetunion ist meine Heimat, Berlin mein Zuhause, das Russische meine Muttersprache, deutscher Schriftsteller mein Beruf.“ Dieses Zitat ist ein positiver Beleg dafür, dass Künstler und Intellektuelle längst selbstverständlich mit der Globalisierung leben.

Deutschland ist – mehr oder minder ebenso wie andere europäische Staaten – ein Heimatland und ein Innovationsland. Beides gehört zusammen. Die Verwurzelung in der Herkunft und die Wandlungsfähigkeit für die Zukunft. Tradition und Innovation. Die Verantwortung für das Erbe – und die Freiheit, dieses Erbe verantwortungsvoll zu gestalten. Unser demokratischer und auch christlicher Auftrag ist es, Europas Erbe zu sichern. Es besteht nicht nur aus Politik und Wirtschaft, es besteht auch aus Religion, aus Bildung und aus Kultur. Schriftsteller wie Arno Geiger erinnern uns daran, was dieses Erbe und die Heimat Europa wert sind.

Heimat Deutschland und Heimat Europa: Das sind in meinen Augen keine Gegensätze, sondern aufeinander aufbauende Erfahrungen, die sich wechselseitig ergänzen. „Für ein europäisches Deutschland – gegen ein deutsches Europa.“ So lautete der Untertitel der Exilzeitschrift *Deutsche Blätter*, die von 1943 bis 1946 in Santiago de Chile herausgegeben und von Thomas Mann stark unterstützt wurde. Die Vision eines europäischen Deutschlands ist 1989 auf friedliche Weise Wirklichkeit geworden. Wir sind zu unserem Glück vereint: das können wir von Deutschland sagen, und das können wir von Europa sagen.

Natürlich will ich damit manche Schwierigkeiten nicht leugnen, die mit der „Heimat Europa“ einhergehen.

Ohne Integration wird Migration zum Problem. Deshalb sind Landessprache und Kultur, Geschichte und Gesellschaft wichtige Bestandteile der Identität. Gerade Migranten erinnern auch an den Verlust der Heimat. Arno Geigers Roman *Schöne Freunde* aus dem Jahr 2002 erzählt davon. Von Toten und Vermissten – aber auch von der Liebe. Arno Geiger zitiert Ovid, der sagt: Zuhause ist „dort, wo man deine Sprache versteht“. Sprache in diesem Sinne ist Heimat – sie ermöglicht Integration und Identität.

Das Internet, oder genauer: das Web 2.0 vernetzt uns global, aber es stiftet keine eigentliche Heimat. Im Gegenteil: Wir neigen dazu, die Dinge zu vergessen, von denen wir wissen, dass sie online sind. Und wir behalten die Dinge, die nicht im Netz sind. Frank Schirrmacher hat neuerdings auf dieses Phänomen hingewiesen. Er nennt es „digitale Demenz“: Das Internet droht die Erinnerung zu ersetzen und zu zersetzen. Arno Geiger aber zählt auf die poetische Erinnerung. Er findet sie in der Demenzerkrankung seines Vaters, der sich den „Offerten der Sprache“ überlässt und über ein Wort, das ihm nicht einfällt, sagt: „Ich weiß nicht, wie ich es taufen soll.“ Heimat – das ist in Arno Geigers Buch *Der alte König in seinem Exil* das eindringliche Gespräch des Sohnes mit dem alzheimer-dementen Vater. Bei seinem Erscheinen im Februar 2011 stieg das Buch auf Anhieb in die Bestsellerlisten auf.

Der Autor hat in einem Gespräch mit der *Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung* (am 13. März 2011) bekannt: „Meine Heimat ist das Soziale. Ich bin überhaupt nicht ortsgebunden. Heimat, das sind soziale Beziehungen und die Neugier für das, was mit uns passiert [...]“

Nicht die Neugier und auch kein Heimatgefühl hat dafür gesorgt, dass der Literaturpreis unserer Stiftung seit seiner Gründung, also seit achtzehn Jahren, hier in Weimar vergeben wird. Weimar steht für deutsche Kultur und für die deutsche Geschichte in ihrem Glanz und in ihrem Dunkel. An dieses tragende und zugleich belastende Erbe haben mehrere Preisträger erinnert. Seit 1989 ist Weimar wieder eine Heimat für alle Deutschen, eine europäische Stadt, eine Weltkulturstadt.

Christine Lieberknecht wirkt heute abermals als Mitglied der Jury unseres Literaturpreises an der Feierstunde mit und natürlich als Ministerpräsidentin des Freistaates Thüringen. Das freut mich besonders. Ich danke Ihnen herzlich, Frau Lieberknecht, dass Sie zu uns sprechen werden und nach dieser Feierstunde mit uns den traditionellen Empfang ausrichten.

Mit Ihnen, liebe Christine Lieberknecht, darf ich alle Abgeordneten der Parlamente und alle Jurymitglieder willkommen heißen. Es gäbe den Literaturpreis der Konrad-Adenauer-Stiftung nicht ohne die Jury, mit ihrer Vorsitzenden, der Literaturwissenschaftlerin Frau Professor Dr. Birgit Lermen, mit Dr. Sebastian Kleinschmidt, Chefredakteur der Zeitschrift *Sinn und Form*, mit Professor Dr. Gerhard Lauer, Literaturwissenschaftler an der Universität Göttingen, und mit Ijoma Mangold vom Feuilleton der Wochenzeitung *Die Zeit*.

Begrüßen möchte ich sehr herzlich unsere Laudatorin. Frau Meike Feßmann studierte Germanistik, Philosophie und Theaterwissenschaften in München und Berlin, sie hat über Else Lasker-Schüler promoviert und schreibt als freie Kritikerin für die *Süddeutsche Zeitung* und den *Tagespiegel*. Sie war Mitglied der Jury des Deutschen Buchpreises 2008 und der diesjährigen Jury beim Klagenfurter Bachmann-Preis. Den renommierten Alfred-Kerr-Preis für Literaturkritik hat sie 2006 erhalten. Frau Dr. Meike Feßmann, wir freuen uns sehr auf Ihre Laudatio.

Eine besondere Ehre ist es mir, Seine Exzellenz Dr. Ralph Scheide, den Botschafter der Republik Österreich in der Bundesrepublik Deutschland, begrüßen zu dürfen.

Im Aufgabenkatalog unserer Stiftung hat die Förderung von Kultur und Kunst eine vorrangige Aufgabe. Die Freiheit des Wortes hat jede Förderung verdient. Das ist eine Kernaussage unserer Satzung. Auf dieser Grundlage ist unser Literaturpreis 1992 von Bernhard Vogel, dem heutigen Ehrevorsitzenden der Stiftung, aus der Taufe gehoben worden.

Ohne das freie Wort kann ein Dialog zwischen Politik und Kultur nicht gedeihen. Wer in Europa Politik macht, braucht die Literatur und die Kultur. Gleichzeitig muss bedacht werden, dass die Literatur nicht unbedingt und nicht in jedem Falle der Politik bedarf. Im besten Falle aber können Politik und Literatur – auf jeweils verschiedene Weise – für die Freiheit des Wortes werben. Und für eine Heimat in Europa.

Es sind die Preisträger, die Rang und Bedeutung eines Literaturpreises ausmachen. Deshalb freut es mich, dass unser Preis im Ranking des *Focus* unter 75 ausgewählten internationalen Auszeichnungen nominiert ist. Mit den früheren Preisträgern steht Arno Geiger in einer beeindruckenden Reihe – ich nenne nur einige der Autoren: Sarah Kirsch, Walter Kempowski, Hilde Domin, Günter de Bruyn, Louis Begley, Patrick Roth, Herta Müller, Wulf Kirsten, Daniel Kehlmann, Uwe Tellkamp und Cees Nooteboom.

In Arno Geigers Werken können wir finden, was zur Heimat Europa gehört: Erinnerung und Kultur, Integration und Identität, Menschenwürde und Freiheit.

Arno Geiger ist ein würdiger Preisträger des Literaturpreises der Konrad-Adenauer-Stiftung 2011.

Herzlichen Glückwunsch, lieber Arno Geiger!

ANSPRACHE

Christine Lieberknecht

Herr Schulleiter Haak,
 Herr Geiger,
 Herr Professor Pöttering,
 Frau Professor Lermen, stellvertretend für alle Mitglieder
 der Jury,
 Herr Professor Vogel,
 Frau Walsmann,
 Frau Prof. Schipanski,
 Abgeordnete,
 Präsidenten,
 Damen und Herren Professoren,
 Vertreter der Ministerien,
 Vertreter der Medien,
 Damen und Herren!

Der Literaturpreis der Konrad-Adenauer-Stiftung gehört schon längst zu den renommiertesten Auszeichnungen dieser Art in Deutschland. Er wurde von Ihnen, lieber Herr Professor Vogel, im Jahre 1993 begründet und von Ihrem Nachfolger als Stiftungsvorsitzendem, Herrn Professor Pöttering, fortgeführt.

Die Preisträger repräsentieren mit ihren literarischen Arbeiten würdig und eindringlich ein bedeutendes Spektrum deutschsprachiger Gegenwartsliteratur.

Dass heute einem Österreicher dieser Preis verliehen wird, ehrt dreifach:

- den Schriftsteller Arno Geiger,
- das Land und den Staat Österreich, unsere nachbarschaftliche Liebe,
- und die deutsche Sprache, die sich noch immer als ebenso elegante wie zugleich Widerstand bietende Vermittlerin des prallen Lebens erweist.

Der Preis, der den Namen Konrad Adenauers trägt, wird für herausragende schriftstellerische und dichterische Arbeiten vergeben. Er wird an Autoren verliehen, die der Freiheit das Wort geben.

Er ist ein Preis, der Schriftsteller ehrt, die sich der wichtigen Themen unserer Zeit annehmen. Die Themen, die uns heute auf den Nägeln brennen, heißen:

- Verwurzelung in der Geschichte und Gegenwart,
- verlorene und neu gewonnene Heimat,
- Erinnerungsarbeit und Liebesbeziehung,
- Menschenwürde und die Gestaltung einer freiheitlichen zivilen Lebensweise.

Diese Paradigmen durchdringen eine Welt, die auf ein freies, aber zugleich auch verantwortliches Denken und Handeln gerichtet ist.

Wenn es eine Disziplin gibt, die für das Innehalten, für das Kultivieren von Gedächtnis und Erinnerung zuständig ist, dann ist es die Kunst und die Literatur.

Ihre Texte und Romane, sehr verehrter Arno Geiger, sind von dieser Haltung, von diesem humanen Impetus durchzogen. Aus ihnen spricht ein immenses und tiefes menschliches Einfühlungsvermögen. Satz für Satz entspringt Ihrer Liebe zur deutschen Sprache, die wir hier in Weimar ganz besonders pflegen.

Es geht uns gut, das ist der Titel eines Ihrer Bücher, eines österreichischen Familienromans, der ein ironisch-melancholisches Licht auf das 20. Jahrhundert wirft.

Ja, möchte ich bekräftigen, „*Es geht uns gut*“, wenn wir erkennen, auf welche Weise Politik in unseren Alltag hineinwirkt und uns herausfordert. „*Es geht uns gut*“, wenn wir den Eindruck haben, dass uns das uns gegebene Leben gelingt.

Ihr Roman *Alles über Sally* öffnet die Augen für Verhaltensweisen, die unsere Gefühle in Richtungen treiben, wo sie Gefahr laufen, außer Kontrolle zu geraten, und das nur, weil wir glauben, ein Recht auf grenzenlose Neugier zu haben.

Was macht das Leben lebenswert?

Was hält Liebe am Leben?

Was hält Liebende zusammen?

Wie kann man Versuchungen widerstehen?

Das alles sind Fragen, deren Lösungen an der Nahtstelle zwischen dem Glück des Erinnerns und einer unbeirraren Zukunftshoffnung gefunden werden können.

Erinnern und Vergessen:

- Wie passt das zusammen?
- Muss man nicht – wenn man es kann - sich für eines von beiden entscheiden?
- Was wäre wohl die verantwortbare Entscheidung?
- Und welche Konsequenzen hat sie für mich und die Gesellschaft?

Die Erinnerung, um die es bei Arno Geiger geht, hat dabei nichts mit Nostalgie zu tun, nichts mit der „guten, alten Zeit“, wie man sie sich als Mitteldeutscher vorstellt, wenn man das Wort „Österreich“ hört.

Erinnerung hat nichts mit der verlogenen Nostalgie zu tun, die darauf aus ist, unangenehmes Geschehen vergessen zu machen.

Arno Geiger bestätigt uns: Nostalgische Texte verklären. Sie klären nichts. Nostalgie ist der Feind der historischen Erkenntnis. Von Ihnen, verehrter Arno Geiger, stammt das einprägsame Bild vom „Taubendreck auf dem Boden der Erinnerung“. Erinnerung heißt für Sie: Zwiesprache halten mit sich selbst im Spannungsfeld von Weltoffenheit und Familiensinn. Privates und Historisches fließen dabei zusammen.

Lieber Arno Geiger,
mit Ihren bisherigen literarischen Arbeiten und besonders mit der in diesem Jahre erschienenen Erzählung *Der alte König in seinem Exil* haben Sie Bücher vorgelegt, deren Geschichten sich mit der *Ethik* und der Notwendigkeit des Erinnerens in einer freiheitlichen Gesellschaft beschäftigen.

Ihrem neuesten Buch ist eine beeindruckende Originalität eigen. Es ist eine eindringliche Aufforderung, für den Teil der Gesellschaft, der durch eine unheilbare Krankheit eingeschränkt ist, soziale Verantwortung zu übernehmen. Es ist ein Buch über die Konflikte, die mit der Ausübung von Nächstenliebe, von „Caritas“ verbunden sind.

Sie lassen den Leser sehr anschaulich und mit ergreifender Empathie das Leiden eines Mannes durchleben, dessen Vater allmählich von der Alzheimer-Krankheit verzehrt wird und der trotz fortschreitender Vergessensprozesse zeitweise auch hellwach und mit Mutterwitz und feiner Ironie gesegnet ist. Man möchte ihn beinahe darum beneiden.

Sie haben ein Buch vorgelegt, das uns einen fiktiven Schleier von den Augen reißt: Im Exil dieses „alten Königs“ erkennen wir die geheimnisvolle Struktur eines übergreifenden, menschlichen Universums, das Hineinwachsen in eine neue Identität unserer Existenz. Beim Lesen stellte sich mir die Frage, welche Gewissheiten und Überzeugungen den Icherzähler leiten, dass er sich zur Entscheidung für die Pflege des demenzkranken Vaters entschließt.

Beide, Vater und Sohn, machen Erfahrungen, die sie in dem Glauben bestärken, dass das Ende des Lebensweges auch erträglich gestaltet werden kann. „Das Ende des Lebens ist auch Leben“ – so Ihre eigene Aussage, Herr Geiger – das trifft den Nukleus Ihres Werkes.

Es geht in diesem Buch um die Würde des Menschen, um eine Wirklichkeit, die man mit den Mitteln naturwissenschaftlichen Denkens nicht beweisen kann. Und – es geht um eine wichtige Voraussetzung für ein Leben, das bis zum Ende hin gelingen soll: um den Wert der Freiheit.

Sie, sehr geehrter Arno Geiger, haben die Altersdemenz als Symptom der Freiheit erkannt und beschrieben, einer Freiheit, die *uns*, die wir auf Recht und Ordnung dringen, nur im Ansatz zur Verfügung steht.

Es ist nicht die Freiheit, die man durch Einsicht in irgendwelche Notwendigkeiten erwirbt. Nein, die Freiheit dieses „alten Königs“ setzt unsere, manchmal doch recht repressiven Einsichten *nicht* voraus. Wir, die wir nicht oder noch nicht in einem solchen „Exil“ leben, aus dem heraus wir uns den Anderen gegenüber immer weniger verständlich machen können – wir wenden uns oft narzisstisch und mit zunehmendem Entsetzen ab: „Alles, bloß das nicht!“

„König“, wie stolz das klingt, so möchte man einen Satz Maxim Gorkis abwandeln. Das Wort „König“ klingt aber nur stolz. Das Wort „König“ bezeichnet hier bestenfalls das Herrschen über eine Parallelwelt. Dieser König repräsentiert sein Märchenland nur symbolisch. Seine Autorität ist längst dahin. Seine frühe Zeit als Kriegskind und Kindersoldat hat ihn ein Leben lang demütig gestimmt. Das, so scheint mir, ist eine Demut, ohne die der Mensch nicht menschlich wachsen kann. Was von ihm am Ende bleibt, ist ein Gedenken an einstige Größe.

Dieser „alte König“ ist wirklich von unserer sich als so normal und rational definierenden Vernunft-Gesellschaft „verjagt“, und das, wie Bertolt Brecht sagen würde, „aus gutem Grund“: Denn dieser alte König verhält sich nicht mehr so, wie es von einem unauffälligen, rechtschaffenen, für Familie und Gesellschaft einigermaßen nützlichen Mitmenschen erwartet wird.

Dieser „alte König“ hat aber im Unglück seiner Krankheit auch ein unsagbares Glück: Sein Sohn, der eigentlich drauf und dran war, sich von ihm abzuwenden, versteht allmählich die Lebensweise seines alten, aber etwas neben den Dingen stehenden weisen Vaters in seinem von ihm kaum realisierten Exil.

Die Hülle dieses unfreiwilligen Exils ist nach außen außerordentlich dicht. In ihr lebt es sich wie in einer unentrinnbaren Gefangenschaft. Ich werde an Rainer Maria Rilkes Gedicht „Der Panther“ erinnert: ein gefangen gehaltenes wildes Tier, das in seinem Käfig unruhig auf- und abgeht. Das Verhalten dieses starken Panthers beschreibt Rilke so:

„Nur manchmal schiebt der Vorhang der Pupille
Sich lautlos auf. – Dann geht ein Bild hinein.
Geht durch der Glieder angespannte Stille
Und hört im Herzen auf zu sein.“

Sie, lieber Arno Geiger, schreiben gegen die Lieblosigkeit der Menschen in unserer Zeit an und bestätigen die in uns wohnende solidarische Güte zu unserem Nächsten. Ihre Bücher lese ich als Widerspruch gegen erbarungslose Gleichgültigkeit und gegen einen grassierenden aufbegehrenden Narzissmus, der sich hinter angeblichen Sachzwängen zu verstecken sucht.

Ihre Erzählung vergegenwärtigt die unabwendbare Tatsache, dass zum Leben der Tod gehört wie der Tod zum Leben. Als Christen wissen wir darum.

Der Tod mag hart oder süß sein,
er mag uns quälen oder erlösen,
er mag sich Zeit nehmen oder plötzlich vor uns stehen.

Elias Canetti sagte in einer Geburtstagsrede für den gigantischen österreichischen Schriftsteller Hermann Broch:

„Solange es den Tod gibt, ist jeder Spruch ein Widerspruch *gegen* ihn.
Solange es den Tod gibt, ist jedes Licht ein Irrlicht, denn es führt zu ihm hin.
Solange es den Tod gibt, ist nichts Schönes schön, nichts Gutes gut“.

Diesen scheinbar unauflösbaren Widersprüchen und hoffnungslosen Aussagen setzen Sie, verehrter Arno Geiger, die Realität einer nicht zu besiegenden Hoffnung entgegen, einer Hoffnung, mit der wir lächelnd, ein wenig ironisch und mit einem Quäntchen Humor auf unser unvermeidliches Lebensende zugehen können.

Mich beeindruckt die bezwingende Logik des Sterbens, die Sie am Ende Ihres Buches vermitteln:

„Wenn die Menschen unsterblich wären“, so sagen Sie, „würden sie weniger nachdenken. Und wenn die Menschen weniger nachdenken würden, wäre das Leben weniger schön...“

Ohne die Absurdität des Lebens und die Existenz des Todes wären weder *Die Zauberflöte* noch *Romeo und Julia* geschrieben worden. Warum hätte irgendwer so etwas tun sollen?“

Ich möchte dem hinzufügen, dass für Christen, wenn sie ihren Glauben bekennen, „die Auferstehung der Toten und ein ewiges Leben“ eine ganz reale Hoffnung sind. Das soll heißen:

Der Tod wird unsere Identität nicht beenden.

Meine Damen und Herren!

Arno Geiger ist ein scharfer Beobachter individueller, geistiger Veränderungsprozesse, ein Autor, der menschliches Verhalten in Extremsituationen durch analytisches Denken zu verstehen sucht.

Arno Geiger konfrontiert uns mit unserem So-Sein. Seine Geschichten setzen uns geistig in Bewegung. Seine Bücher schärfen den Blick auf uns selbst. Wenn es eine Kernbotschaft des Autors gibt, an verschiedenen Stellen apokryph in Witz und Weisheit des Vaters August Geiger nachzulesen, dann ist es wohl diese: *„Das Leben ist ohne Probleme auch nicht leichter.“*

Die Vater-Sohn-Beziehungen bilden in Ihrem Buch – verehrter Arno Geiger – den zentralen Raum für Erfahrungen mit dem, was Theologen „die letzten Dinge“ nennen. Sie haben den Lesern Ihres Buches Mut gemacht, den geistigen Verfall des Menschen an seinem Lebensende nicht als Ärgernis zu sehen, sondern als Quelle von Erkenntnissen über sich und andere.

Ihr Buch, lieber Arno Geiger, würde nach meinem Gefühl wunderbar in einen Lesekanon unserer Schulen passen. Ihr Plädoyer für Menschenwürde im Alter, Ihr Credo, Charakter sei stärker als Intelligenz, und Verstehen sei wichtiger als Wissen, das alles macht Ihr „Buch über das Leben“ – so Ihre eigene Einschätzung – auch und gerade für die Jugend, die den Reichtum des Alters meist noch nicht zu schätzen weiß, so wertvoll. Sie entwerfen hier eine narrativ dargebotene Ethik der familiären und sozialen Verantwortung in einer alternden Gesellschaft. Sie greifen Themen der Zeit wie Erinnerung und Sprache, Menschenwürde, Freiheit und Verantwortung auf.

Meine sehr geehrten Damen und Herren,

als ich mich auf diese Feierstunde vorbereitete, kam mir eine kurze Geschichte in den Sinn. Sie passt wunderbar zum Sujet, zum Opus des heutigen Tages:

„Wird dir die Last nicht zu schwer?“ wurde in Indien ein Mädchen gefragt, das einen kranken Jungen auf den Schultern trug. Das Mädchen antwortete: „Das ist keine Last, das ist mein Bruder“.

Diese Geschichte hat bei mir einen tiefen Eindruck hinterlassen.

Hoch verehrter Arno Geiger, mit der Überreichung des Literaturpreises 2011 der Konrad-Adenauer-Stiftung ehren wir Sie als einen Schriftsteller, der seinen Lesern nahe gebracht hat, wie wunderbar es sein kann, die Unzulänglichkeiten seiner Mitmenschen zu ertragen. Ein russisches Sprichwort erinnert uns daran, dass nichts im Leben wiederkehrt außer unseren Fehlern.

In Ihren Geschichten zeigen Sie, wie menschliches Zusammenleben gelingen kann, auch wenn das mitunter Mühe, Überwindung und manchmal sogar unendliche Geduld fordert.

Für Ihr Werk, das die Kommunikation zwischen den Generationen anregt, sagen wir Ihnen aufrichtigen Dank. Herzlichen Glückwunsch zu dieser hohen Auszeichnung!

ARTISTIK DER EINFÜHLUNG

LAUDATIO AUF ARNO GEIGER

Meike Feßmann

„Heute ist das Leben besser als sein Ruf“. Das sagt Erik, einer der Helden des Romans *Alles über Sally*, und er hat allen Grund dazu. Gerade hat er mit Sally einen feurigen Liebesmittag im Hotel verbracht, im siebten Stock des luxuriösen „Vienna Danube“, mit berauschem Blick über die Donau.

So sind wir Menschen. Kaum geht es uns gut, könnten wir die Welt umarmen, und sie erstrahlt in neuem Licht. Arno Geiger gilt, nach eher spielerischen Anfängen, als realistischer Erzähler. Anhänger des literarischen Experiments fügen gern etwas Pejoratives hinzu, wenn sie vom Realismus sprechen. So als gelte es, dieses Wort nur unter erheblichen Vorsichtsmaßnahmen überhaupt in den Mund zu nehmen. Das ist doch biederer Abbild-Realismus, sagen sie gern. Das klingt gewieft, ist aber eigentlich ziemlich dumm. Denn die Wirklichkeit kommt niemals als Bild in den Roman, sondern immer durch die Sprache des Autors und seinen Stil. Dennoch entstehen Bilder. Kraft der Vorstellung, die ein Prosawerk im Kopf des Lesers erzeugt. Arno Geiger beherrscht das meisterhaft. Sein Realismus ist angewandte Seelenkunst.

Dass wir Sally, die zweiundfünfzigjährige Titelheldin dieses großartigen Romans, sofort ins Herz schließen, obwohl sie nicht nur lebenslustig und scharfsinnig ist, sondern ihren Mann, den lebenswerten, aber auch ein wenig wehleidigen Alfred, nach Strich und Faden betrügt, verdanken wir der Art und Weise, wie Arno Geiger von ihr erzählt: einfühlsam und nah an der Figur. Auch wenn, vor allem hier an diesem Ort, in Weimar, die *Wahlverwandtschaften* zu uns herübergrüßen, auch wenn wir an die berühmten Ehebrecherinnen der Literaturgeschichte denken, an Anna Karenina, Madame Bovary, Effi Briest, ist *Alles über Sally* kein Ehebruchsroman, wie wir ihn kennen. Im Gegenteil. Sally muss für ihre Affäre nicht bezahlen, weder mit ihrem Leben oder sozialer Ächtung (wie ihre literarischen Vorgängerinnen), noch mit Trennung oder Scheidung. Die Ehe der Finks übersteht die Krise, wie sie auch schon andere Krisen überstanden hat.

Die Pointe des Romans ist also nicht der Bruch der Ehe, sondern der Balanceakt ihrer Rettung. Arno Geiger setzt Martin Walser fort oder John Updike, allerdings unter geändertem Vorzeichen. Nicht der Mann leistet sich Affären und kehrt immer wieder in den Schoß der Familie zurück, sondern die Frau. Und doch sind die Verhältnisse nicht einfach umgekehrt. Man könnte meinen, es sei vor allem Alfred, der mit seiner sanftmütigen Beharrlichkeit die Ehe rettet. Tatsächlich aber sind es beide: Sally, die sich trotz erotischer Verzückerung weiter um den Haushalt und das Seelenheil der Familie kümmert, und Alfred, der unbeirrt, wenn auch wenig tatkräftig, an Sallys Seite bleibt. Denn er liebt sie und kennt ihre Eigenheiten.

Noch immer ist die Ehe in unserer Gesellschaft das favorisierte Lebensmodell. Offenbar haben hohe Scheidungszahlen keinen abschreckenden Effekt, im Gegenteil. Wer selbst aus einer zerrütteten Familie kommt, will es erst recht um jeden Preis besser machen als die Eltern. Doch die Grundvoraussetzungen einer glückenden Ehe – nennen wir nur drei: Einfühlung, Rücksichtnahme, Zeit –, lassen sich mit den Anforderungen des modernen Arbeitsmarkts immer schwieriger in Einklang bringen. Je erbarmungsloser es dort zugeht, desto größer wird die Sehnsucht nach stabilen privaten Verhältnissen, und desto unmöglicher werden sie. Denn die Frauen, die sich früher ums Private gekümmert haben, sind ebenfalls berufstätig und stehen oft unter noch größerem Druck als die Männer. Die israelische Soziologin Eva Illouz stellt sogar die These auf, der Kapitalismus habe unsere Gefühle längst gekapert. Es sei ihm gerade recht,

dass wir immer noch an die „romantische Liebe“ glauben. Das mache uns zu gefügigen Konsumenten.

Arno Geiger kennt diese Problemlage und antwortet darauf als Romaner, also nicht diskursiv oder gar thetisch (einmal gibt es einen Seitenhieb gegen Michel Houellebecq). Sie bildet vielmehr den rumorenden Untergrund seines Erzählens, die Herausforderung der Epoche, auf die jeder Autor, der einen Gesellschaftsroman schreiben will, reagieren muss. Aber er lässt sich auch nicht allzu sehr davon beeindrucken. Lieber stellt er sich vor, wie es trotzdem gehen kann.

Leicht macht er es sich dabei nicht. Denn Sally und Alfred, seit dreißig Jahren ein Paar, könnten unterschiedlicher nicht sein: extrovertiert, neugierig, vor Sinnlichkeit beinahe platzend und von umwerfender, manchmal auch schroffer Direktheit ist Sally, die als Lehrerin an einem Wiener Gymnasium arbeitet; introvertiert, zögerlich, allem Vergangenen in Liebe und Detailkenntnis zugetan dagegen Alfred, der als Museumskurator den passenden Beruf gefunden hat. Wie Arno Geiger aus der Unterschiedlichkeit seiner beiden Hauptfiguren Funken schlägt, das ist fürwahr ein Kabinettstück der Erzählkunst!

Sie sind gerade im Urlaub, als sie der Anruf von Nadja erreicht, der Frau von Erik, mit dem sich Sally später in eine Affäre stürzen wird: in ihrem Haus sei eingebrochen worden, sie müssten sofort nach Wien zurückkommen. Schon die Szene, die diesem Anruf voraus geht und die Overtüre des Romans bildet, ist meisterlich. Da sehen wir Sally und Alfred morgens in einem schäbigen englischen Hotelzimmer. Sie tigert voller Tatendrang hin und her und hackt währenddessen auf Alfred herum, der gemütlich im Bett liegt und erst noch ein wenig Tagebuch schreiben will. Alfred trägt einen Stützstrumpf, den Sally inbrünstig hasst. Für sie ist er ein Zeichen, dass sich der fünf Jahre ältere Gatte gehen lässt und sich viel zu früh mit den Gebrechen des Alters abfindet. Im Lauf des Romans wird dieser Stützstrumpf wiederholt zum Auslöser ehelicher Zwistigkeiten und bekommt darüber hinaus symbolische Bedeutung: als Sinnbild für Alfreds Verletzlichkeit.

Der Roman spielt von Juli bis Silvester 2008. Sally und Alfred gehen, ihrer jeweiligen Mentalität entsprechend, ganz unterschiedlich mit dem Einbruch um. Alfreds Seelenfrieden gerät völlig aus dem Gleichgewicht, er fühlt sich von den Einbrechern in seiner Intimsphäre verletzt und

versinkt in tiefe Agonie. Natürlich ist auch Sally entsetzt über das Chaos, aber sie fasst sich schnell. Solche Dinge passieren eben, ist ihre Meinung. Voller Energie stürzt sie sich in die Aufräumarbeiten und nimmt gleich noch die Gelegenheit wahr, die Zimmer der drei so gut wie erwachsenen Kinder zu renovieren, die nicht gerade durch tätige Mithilfe glänzen.

Die kapriziöse Alice ist eigentlich längst aus dem Haus, sie macht gerade ein Praktikum in Brüssel, kommt aber wegen des Einbruchs zurück – und geht nicht nur ihrer Schwester Emma, sondern vor allem ihrer Mutter gehörig auf die Nerven. So verlangt die sechszwanzigjährige Heimkehrerin, die Mutter solle, mitten im Trubel der Renovierungsarbeiten, zum Abendessen einen Rindfleischsalat zubereiten, und zwar unbedingt mit selbst geschlagener Mayonnaise. Da reißt Sally der ohnehin nicht allzu stabile Geduldsfaden: „Herumlungern und Maulen und sich für alles andere zu gut halten, das versetzte sie in Wut. Ein Wort gab das andere, am Ende bekam Alice von Sally Mangel an sozialem Empfinden vorgeworfen, aber das sei ja nicht überraschend bei jemandem, dessen kulturelles Bewusstsein sich auf Dinge wie selbstgemachte Mayonnaise und das Sammeln von Hotelseifen beschränke.“

Kennen Sie solche Szenen? Wenn Sie heranwachsende oder erwachsene Kinder haben, bestimmt. Und tatsächlich gehören solche Wiedererkennungseffekte zu den Werken Arno Geigers, wie auch zu denen von Martin Walser. Meine ganze Jugend lang, wenn Sie mir eine persönliche Bemerkung gestatten, hatten meine Eltern ihre helle Freude daran, in den widerborstigen Töchtern der Walserschen Werke, die im Lauf der Zeit genauso heranreifen wie die realen Töchter der Walsers, Trost und Beistand im Umgang mit den eigenen Kindern zu finden. Manche Autoren halten solche Effekte für verwerflich. Nichts, aber auch gar nichts soll an das reale Leben erinnern und nichts an die eigene Biographie. Aber wie steht es mit uns Lesern? Wollen wir uns nicht, zumindest hin und wieder vorstellen, auch wir könnten gemeint sein? Lesen ist nicht nur Unterhaltung und ebenso wenig Götzendienst am Altar der Kunst. Es ist auch ein imaginäres Durchspielen eigener Probleme und Wünsche. Dass Frauen die intensiveren Romanleser sind, dürfte auch damit zu tun haben. Ihnen ist die eigene Existenz fragwürdiger als den meisten Männern. Arno Geiger fühlt sich mit großer Selbstverständlichkeit auch in die weibliche Psyche ein. „Madame Bovary, c'est moi“, dieses berühmte Bonmot Flauberts hat sich der 1968 geborene Österreicher zu eigen gemacht. Und er hat vom Begründer des modernen Romans noch mehr gelernt als dies, nämlich seinen Stil.

Es ist das Stilmittel der erlebten Rede, das Arno Geigers Prosa so anschaulich und lebendig macht. Seine Erzähler blicken nicht aus auktorialer Höhe gottgleich auf das Geschehen herab, sondern bleiben nah an den Figuren, ohne wie in der Ich-Erzählung in eine einzige Figur hineinzukriechen. Die Ich-Perspektive ist eine Verengung der Weltsicht. Erhellend ist sie vor allem dann, wenn diese Weltsicht als eine besondere gezeigt werden soll, etwa im fulminanten Schlussmonolog Alfreds.

Dort erhalten wir Einblick in sein Tagebuch und dürfen ihn nicht nur als großen Liebenden erkennen, sondern auch als legitimen Nachfolger von Molly Bloom. Freilich in aparterer Verkehrung der Joyceschen Pointe. War es Anfang des 20. Jahrhunderts noch revolutionär, dem weiblichen Begehren eine eigene Stimme zu geben, so ist das Besondere an Alfreds Redestrom, dass hier ein Mann einen stillen Lobgesang auf die Liebe zu seiner Frau anstimmt, obwohl er weiß, dass sich ihr Begehren auch auf andere richtet. Bei diesem Paar ist eindeutig der Mann der gefühlvollere. Er weiß, dass eine glückliche Ehe auf „Vertrautheit und Neugier“ gründet, und er scheut sich nicht, deren Geheimnis in aller Schlichtheit auszusprechen: „das ist Liebe, etwas sehr Einfaches, man liebt und basta, man kann es nicht ändern.“

Meist bleibt die Erzählstimme nahe am Bewusstsein Sallys. Häufig sehen wir Alfred, der seine Wunden leckt, mit ihrem Blick und begleitet von ihren Gedanken. Aber er könnte niemals so leicht unsere Sympathie gewinnen, wenn der Erzähler nicht von Anfang an auch auf seiner Seite wäre. Denn Sally, angestachelt von der sexuellen Leidenschaft für Erik, lässt in dieser Phase ihres Lebens meist kein gutes Haar an ihrem Mann. Geiger beschreibt beides, ihre Aversion und seine Bedürftigkeit, und zugleich das Wissen der Partner, dass es in solchen Phasen der Ehe vor allem aufs Durchhalten ankommt und auf die kleinen Gesten der Zuneigung. Das verdeutlicht eine Szene, in der Sally direkt aus dem Hotelbett zuhause einrauscht.

Aufgekratzt vom Glück erfüllter Leidenschaft, ernüchert sie das jüngste ihrer drei Kinder, der siebzehnjährige Gustav, mit der Nachricht, der Vater sei völlig geknickt, weil er soeben entdeckt habe, dass die Einbrecher in seinem Tagebuch herumgesudelt haben. Nun heißt es: durchatmen und keinen Fehler machen. Sally weiß, dass sie sein Selbstmitleid gerade nicht ertragen kann und dass alles, was sie sagen könnte, „Sätze aus der Welt der Glücklichen“ wären und dass er solche Sätze ganz bestimmt nicht hören will. Aber sie weiß auch, dass sie zu ihm in sein

Arbeitszimmer gehen muss, irgendetwas wird ihr schon einfallen, und während sie nach den richtigen Worten sucht, zeigt Geiger, was Paare verbindet: „Sie musterte ihn, diesen großen trauernden Mann in seinem kleinen traurigen Haus. Dabei versuchte sie abzuschätzen, wie es in diesem Moment um seine Empfänglichkeit für Ratschläge stand. Sie trat zu der Obstkiste, in der die Tagebücher vorübergehend lagerten, bis Ersatz für die zertrümmerte Truhe gefunden war. In diesen fünfzig oder sechzig vollgekrakelten Bänden hatte Alfreds Häuslichkeit bis vor wenigen Stunden einen sicheren Platz besessen. [...] Manchmal zog Sally Alfred auf, indem sie sagte, er male wieder seine Muster in den Sand. In Wahrheit jedoch beneidete sie ihn um seine Ausdauer, und es gefiel ihr, dass er in doppelter Hinsicht in seiner Biographie hauste: als jemand, der in einem bestimmten Leben herangewachsen war, und als Besitzer dieses langwierigen und langsamen Selbstporträts.“ Und während sie das denkt, und die Zuneigung für Alfred langsam wieder Raum gewinnt, fällt ihr auch eine Lösung ein: er solle die betroffenen Seiten doch einfach heraustrennen und abschreiben. „Hauptsache, alles ist von deiner Hand“. Weil sie ihn sehr gut kennt, kann sie die heilsame Wirkung ihrer Worte förmlich an ihm ablesen, als „Rädchen“, die sich in seinem Kopf drehen. Als sie den Raum verlassen hat, bleibt der Erzähler noch in Alfreds Nähe: „Alfred schaute auf die geschlossene Tür, und ohne es präzise in Worte kleiden zu müssen, wusste er, dass die Ehe mit Sally das einzige war, was noch die Fähigkeit besaß, seine Neugier in dieser Welt zu wecken.“

Es sind solche Balanceakte zwischenmenschlicher Äquilibrium, die Arno Geiger wie kaum ein anderer deutschsprachiger Autor seiner Generation in Szene setzen kann. Er kennt seine Figuren ganz genau und führt sie dem Leser plastisch vor Augen, und doch lässt er ihnen genügend Spielraum. So als könnten sie in solchen Situationen tatsächlich selbst auf eine Lösung kommen. Und vielleicht ist es auch so. Die erlebte Rede ist nicht nur ein Handwerkszeug, sie ist eine Methode, die Welt zu erschließen, und zwar auf eine Weise, wie es nur die Literatur kann: im Wechselspiel verschiedener Innenwelten, im Erfassen von Stimmungen, wie sie entstehen und sich verändern, oft nur durch eine Geste oder das richtige Wort. Die Lektüre dieses Romans, der die Liebe nicht verklärt, aber doch an ihr festhält, wäre gewiss eine bessere Vorbereitung auf das Abenteuer der Ehe als die unzähligen Ratgeber, die den Markt überschwemmen. Dass es vor allem die Gesten der Zuwendung sind, die das familiäre Band auch in Krisensituationen nicht reißen lassen, das zeigt dieser Roman in beinahe jeder Szene.

In einem von Modethemen und Hypes geprägten Literaturbetrieb, in dem sich junge Autoren allzu oft in den Loops medialer Rückkopplungsschleifen verfangen, sind Schriftsteller wie Arno Geiger wichtiger denn je. An seiner Entwicklung lässt sich ablesen, wie weit es trägt, wenn ein Autor erst einmal sein Handwerkszeug trainiert, wie in den frühen Romanen *Kleine Schule des Karussellfahrens* (1997), *Irrlichterloh* (1999) und *Schöne Freunde* (2002), um dann den Kopf frei zu haben für die wichtigste Aufgabe der Literatur, die sich seit den Zeiten Homers nicht geändert hat: unter den Bedingungen der jeweiligen Gegenwart die großen Fragen der Existenz noch einmal durchzuspielen. Liebe, Krankheit, Tod, es sind die gleichen Fragen geblieben. Da ist keine Originalität möglich.

Mit seinem Familienroman *Es geht uns gut*, der zunächst ein Anti-Familienroman werden sollte, hat Arno Geiger zu jener Gelassenheit gefunden, die sein Werk seither auszeichnet: zu einer Gelassenheit, die den Stoff so lange wachsen und zu einem Eigenleben kommen lässt, bis es Zeit ist, mit dem Schreiben zu beginnen. Philipp Erlach, der Held des Romans, erbt von seiner Großmutter ein Haus in der Wiener Vorstadt, mit dem er eigentlich nichts anfangen kann, bis ihn die eng mit der Geschichte Österreichs verbundene Familiengeschichte zu interessieren beginnt. Er trägt noch Züge der Schelme und Luftikusse, die durch die frühen Romane stromern. Die Art aber, wie der Roman geschrieben ist, zeigt die Fertigkeiten eines souverän gewordenen Autors, der weder nach dem Markt schielt, noch mit dem Rücken zum Leser schreibt.

Vielleicht hat der Erfolg des 2005 mit dem Deutschen Buchpreis ausgezeichneten Romans Arno Geiger darin bestärkt, seinen eigenen Stil zu finden. Was seine Kritiker manchmal für sprachliche Nachlässigkeit halten, folgt in Wahrheit einer Ästhetik der Beiläufigkeit, die mit seiner Dialogkunst in engem Zusammenhang steht. Arno Geiger gibt Dialoge häufig nicht wörtlich wieder, sondern indirekt, indem er sie in den Erzählfluss integriert. Damit verwischt er nicht nur den Übergang zwischen Gesagtem und Gedachtem, sondern auch zwischen Figurenrede und der Stimme des Erzählers. Das kann nur gelingen, wenn sich beide annähern: die Erzählerstimme also Merkmale mündlicher Rede annimmt und die Dialoge natürlich bleiben und nicht nach Schriftsprache klingen.

Auch im Erzählungsband *Anna nicht vergessen*, der 2007 erschienen ist, glücken Arno Geiger die in diesem Stil geschriebenen Geschichten am besten. So schildert die Titelgeschichte den täglichen Machtkampf zwischen einer alleinerziehenden Mutter und ihrer kleinen Tochter, einem ziemlich cleveren und rebellischen Geschöpf. Mit ihren sieben Jahren hat Anna längst gelernt, das schlechte Gewissen ihrer Mutter auszunützen. In der ganzen Wohnung hat sie Zettel aufgehängt: „Anna nicht vergessen!“ Eines Tages will sie ihre Mutter dazu bewegen, eine kleine Maus als Haustier halten zu dürfen. Als alles Flehen nichts hilft, sagt sie mit größter Unschuldsmiene: „Meine richtige Mutter wird mich bestimmt bald abholen.“ Die aber lässt sich, vor lauter Schreck und Zorn, auf das Spiel ein. Fortan kontert sie jede Kritik ihrer Tochter mit dem Hinweis, bald käme ja ihre richtige Mutter und hole sie ab.

Überaus eindrucksvoll ist auch die letzte Geschichte des Bandes. Sie erzählt vom Alltag auf einer Kinderintensivstation, vom harten Aufeinanderprallen zweier Lebenssphären: während es bei der Reanimation eines zwölfjährigen Jungen um Leben und Tod geht, unterhält sich das Klinikpersonal über Alltagsprobleme und ärgert sich, dass es Überstunden machen muss.

Der gewöhnliche Alltag, der ja so gewöhnlich nicht ist, weil er jeden Tag aufs Neue bestanden werden muss, und die großen Herausforderungen der menschlichen Existenz, das sind die beiden Pole des Werks von Arno Geiger. Seine Erzählstimme ist stets auf eigentümliche Weise mit den Figuren solidarisch, so als schmiege sie sich ihnen wie ein Mantel an oder stünde jederzeit als Begleiter zur Verfügung, der sie sicher durch alle Fährnisse des Lebens bringt.

Die Idee eines solchen Begleiters gibt es schon sehr früh, nämlich in seinem zweiten Roman *Irrlichterloh*. Dort stellt sich der jugendliche Held, der sich vor allem damit beschäftigt, Verkehrszeichen mit Graffiti zu besprühen, seine Freundin als Komplizin vor: „Schade auch, dass Ann-Kathrin nicht versteht, dass sie ihm nie näher ist als in der Vorstellung von einem Mädchen, das unsichtbar Schmiere steht, das neben ihm läuft, das zwei Meter vorausläuft, ausdauernd, mit dem Gespür für den finsternen Winkel, für die engen Löcher, durch die man schlüpfen kann.“

Wie die Idee des Begleitens Arno Geigers Ästhetik der Beiläufigkeit gleichsam von innen beseelt, wird nirgendwo deutlicher als in seinem jüngsten Buch. *Der alte König in seinem Exil* erzählt, Sie wissen es, von der Alzheimer-Erkrankung seines Vaters. Wie kann man die Wirkung dieses Buches erklären, das so viele Leser begeistert hat, obwohl sein Thema so traurig ist? Die Alzheimersche Krankheit dürfte jene Krankheit sein, die Menschen der westlichen Zivilisation am meisten fürchten, weil sie mit dem Verlust der kognitiven Fähigkeiten einhergeht. Ist die Vorstellung, hilfsbedürftig zu sein und körperlicher Pflege zu bedürfen, gerade noch erträglich, so können wir uns mit dem Gedanken, eines Tages nicht mehr wir selbst zu sein, nicht abfinden. Arno Geigers Buch aber zeigt, dass sich der Charakter eines Menschen nicht notwendigerweise ändert, wenn er an Alzheimer erkrankt.

August Geiger, 1926 als drittes von zehn Kindern einer Vorarlberger Bauernfamilie geboren und lange als Gemeindeschreiber seines Heimatortes Wolfurt tätig, ist immer ein liebenswerter und umgänglicher Mensch gewesen. Und er ist es trotz der Krankheit geblieben. Charakter schlägt Intellekt, das ist eine der tröstlichen Botschaften dieses Buches, aber nicht seine einzige.

Obwohl Arno Geiger nichts, aber auch gar nichts an der Krankheit seines Vaters beschönigt und sie in allen Phasen zeigt – die entsetzlichen Ängste, die Desorientierung, die zeitweilige Renitenz und Aggression, das Verlernen selbst alltäglicher Fertigkeiten wie ein Butterbrot zu essen –, erzeugt seine Lektüre immer wieder eine Heiterkeit, die den Leser verzaubert. Es ist der Sprachwitz August Geigers selbst, der uns heiter stimmt. Und wir dürfen an ihm teilhaben, weil sein Sohn Freude an den sprachlichen Einfällen des Vaters hat, auf die er manchmal sogar ein wenig neidisch ist. Was könnte es Schöneres für einen Alzheimer-Kranken geben als diesen Neid? Denn er bedeutet Anerkennung. Und so kommen sich Vater und Sohn, die sich als Erwachsene auseinandergelebt haben, auf eine völlig neue Weise nahe: „da haben sich zwei gefunden, ein an Alzheimer erkrankter Mann und ein Schriftsteller“, heißt es einmal.

Die enorme Wirkung dieses Buches hat nicht damit zu tun, dass Arno Geiger von der Alzheimer-Erkrankung seines Vaters *berichtet*, sondern dass er davon *erzählt*. Es ist die Geste des Begleitens und Bergens, die uns anrührt. Er evoziert sie in doppelter Form: als ganz reale Begleitung der Menschen, die August Geiger durch den Alltag helfen (der Autor

selbst, seine Geschwister, die Mutter, die Pflegerinnen), und zugleich als Bild dieser Geste. Kunstvoll in der Unsichtbarkeit seiner Kniffe, erzeugt er eine ganz bestimmte Vorstellung: Vater und Sohn wie auf einer Bühne, und es ist der Vater, der die entscheidenden Sätze spricht, und der Sohn, der sie notiert.

„Das Leben ist ohne Probleme auch nicht leichter.“ Das ist einer dieser Sätze August Geigers, so gewitzt und klug, dass man lange darüber nachdenken will – und es auch tut. Denn sein Witz lässt sich nicht auflösen. Dass das Leben vielleicht nicht leichter, wohl aber erträglicher wird, wenn man einen Schriftsteller wie Arno Geiger an seiner Seite weiß, soviel ist gewiss.

Lieber Arno Geiger, ich gratuliere Ihnen ganz herzlich zum Literaturpreis der Konrad-Adenauer-Stiftung!

GRENZGEHEN

DANKREDE

Arno Geiger

Das Schicksal der Rheinländer nicht nur am Unterlauf des Flusses, sondern auch am Oberlauf ist die Grenzlage. Mein Aufwachsen zwischen mehreren Grenzen – der Schweizer, der Liechtensteiner und der deutschen – sozialisiert wie jedes Aufwachsen: man wird zum Spezialisten für etwas Spezifisches, für das Grenzgehen. Jedes Grenzgehen ist existenziell, jeder Grenzgänger weiß, dass er seiner Strafe nicht entgehen wird und dass er sterben muss. Jeder Grenzgänger weiß, wie wenig er mitnehmen kann. Er weiß, dass das Leichenhemd des kurzen Lebens keine Taschen hat. Daher seine Lebensgier.

Schlagbaum, Schlaglicht, Schlaghose, Schlag auf Schlag. Dieser Schlag Menschen, dem ich entstamme und dem ich Respekt zolle. Schlagabtausch, Schlag ins Wasser. Schlag dein Notizbuch auf! Erzähl!

Die gut erzählte Geschichte ist das Zuhause der Reflexion.

Jedes Jahr im Herbst fahren wir zum Äpfelkaufen nach Hattnau, einem Ortsteil von Wasserburg. Alle vier Kinder hinten im Auto, pro Person durfte eine Steige Äpfel zollfrei über die Grenze genommen werden. Die Fahrten starteten nach Feierabend, die Rückkehr fand in der Dunkelheit statt.

Herbst, notorischer Nebel über dem Bodensee und über den Feuchtgebieten des Rheintals. Stau am Grenzübergang Unterhochsteg.

In unserer Familie oblag das Autofahren der Mutter. Beim Zollamt kurbelte sie das Seitenfenster nach unten, ein Zöllner trat an den Wagen, bückte sich und leuchtete mit einer Taschenlampe ins Wageninnere. Die Erwachsenen machten ein zum Pass passendes Gesicht, wir Kinder nahmen eine ordentliche Haltung ein, die zwar frei gewählt war, sich aber trotzdem anfühlte, als sei sie erzwungen. Wir saßen zu viert auf der Rückbank, zusammengekniffene Augen, jeder einen Apfel in Händen, die Hände im Schoß. Manchmal wurden die Eltern aufgefordert, den Kofferraum zu öffnen. Wir lauschten auf jedes Geräusch, auf jedes Wort. Die fundamentale Feindseligkeit einer Grenze, an der man von bewaffneten Männern angehalten und kontrolliert wird, war uns bewusst; auch ohne Kenntnis von Kleists Novelle *Michael Kohlhaas*. Die vollen Obstkisten wurden gezählt, gegen die Autoinsassen verrechnet. Sechs Personen, sechs Steigen, Weiterfahrt, langsames Beschleunigen. Das gab es jedes Jahr jeden Herbst dreimal. Wenn in Lochau über den See hinweg die Lichter von Bregenz sichtbar wurden, löste sich die Anspannung, wir schlugen unsere Zähne wieder beherzt in die Äpfel und redeten lauter.

Ein entfernter Onkel hatte beim Zoll gearbeitet, Onkel Toni. Während seiner letzten Lebenswochen war er aufgrund eines Tumors im Bereich der Halswirbelsäule vom Hals abwärts gelähmt. Er lag bewegungslos im Bett, auch den Kopf vermochte er nicht mehr zu bewegen. Eine Krankenschwester erzählte, Onkel Toni habe mit einem im selben Zimmer liegenden Ingenieur des Bundesheeres die ganze Nacht hindurch gestritten. Bis zum Morgengrauen. Es sei den beiden Sterbenden darum gegangen, wer im Leben mehr geleistet habe. Der Ingenieur habe immer gerufen, was er alles gebaut habe, und Onkel Toni habe zur Decke geschimpft, das sei alles Unfug und vergeudetes Geld gewesen. Er habe beim Zoll dafür gesorgt, dass Geld in die Kassen kommt, und beim Bundesheer hätten sie es verpulvert. Verfluchte Bande!

Die Grenze war eine Geldbeschaffungseinrichtung, gleichzeitig beengte sie das Leben der Menschen. Wenige Kilometer hinter der Schweizer Grenze und wenige Kilometer hinter der deutschen Grenze hatte kaum jemand Kontakte in dieses sogenannte *Ausland*. Grenzgänge wollten wohl überlegt sein wegen stets drohendem Verkehrsstau und einem grotesken Währungsdurcheinander. Meist unterblieb das Wagnis.

Eine Grenze markiert etwas, eine Gegnerschaft oder einen Übergang. Früher sagte die Grenze nein, heute sagt sie ja. An einer Grenze kommt etwas zu einem Ende. Manchmal nur ein Land, manchmal eine Freiheit, manchmal ein Leben. Während des „Dritten Reiches“ endeten entlang des Rheins zwischen Vorarlberg und der Schweiz die Leben von Menschen, teils abrupt, teils in einem langsameren Sterben wie beim österreichischen Schriftsteller Jura Soyfer, der sich vergeblich auf Skiern über die Berge in die Schweiz zu retten versuchte und elf Monate später in Buchenwald an Unterernährung und Krankheit starb. Bald darauf endeten Leben an der innerdeutschen Grenze; die älteren Menschen in Weimar wissen, wie es ist, wenn sich Grenzen wie ein Schraubstock um einen schließen, dass man das Gefühl hat, keine Luft mehr zu bekommen.

Heute existiert die innerdeutsche Grenze nicht mehr, und am Zollamt Unterhochsteg, das wir dreimal jährlich mit einem Kofferraum voller Äpfel passiert hatten, weisen Schilder darauf hin, dass das eine Land, Österreich, endet und das andere Land, Deutschland, beginnt, und umgekehrt, dass das eine Land, Deutschland, endet und das andere Land, Österreich, beginnt. Ein Übergang. Das Verkehrsschild mit dem schwarzem Balken im roten Kreis ist abmontiert: Der Balken ist gezogen, nicht zuletzt dank der Visionen Konrad Adenauers: *Wenn du den Balken aus deinem Auge gezogen hast, dann wirst du klar genug sehen, um den Splitter aus dem Auge deines Bruders zu ziehen.*

Grenzen sind eine Grundbedingung des Alltags. Der Mensch ist von Natur aus eingeschränkt, die harten Grenzen seines Körpers spürt er nicht erst im Alter. Er trägt seine Grenzen von Anfang an in sich. *Derjenige, der sich mit Einsicht für beschränkt erklärt, ist der Vollkommenheit am nächsten*, hat der steinalt gewordene Goethe in seinen *Maximen und Reflexionen* geschrieben. Mit anderen Worten: Man kann nur in der Anerkennung seiner Unvollkommenheit etwas Ganzes sein. Wer seine Unvollkommenheit nicht annimmt, vergrößert sie.

Für die Tatsache, dass dem Menschen Grenzen gesetzt sind, bin ich in den vergangenen Jahren sensibler geworden und hellhörig dafür, dass das Wort *Zugang* in unserer Gesellschaft immer mehr an Bedeutung gewinnt. Das heißt, dass auch Wörter wie *versperrt* und *verwehrt*, *ausgeschlossen* und *abgeschottet* stille Konjunktur haben. Es gibt Sieger und Besiegte, Elite und Übergangene, es gibt Drinnen und Draußen. Die Wohlhabenden und Gebildeten schotten sich nach unten ab, haben ihre

eigenen Schulen und produzieren für die breite Masse ein Fernsehprogramm, das mithilft, Entwicklungschancen zu hemmen. Die Mobilität innerhalb der Gesellschaft sinkt, Standesschranken werden höher, der Sprung über sie hinweg gelingt seltener. Altersgrenzen werden niedriger, man ist schneller draußen.

Zuerst, als Kind, schaut man hinauf, dorthin, wo man endlich in die Schule darf, Radfahren, Filme anschauen, allein fortfahren darf, ohne Eltern. Dann, später, schaut man zurück, dorthin, wo man noch mitreden durfte, sich beteiligen durfte. Das ist vorbei, nein, halt, doch, nein, doch, es ist vorbei, du bist zu alt, du verstehst nichts von dieser Welt, deine Erfahrungen hast du in einer früheren Welt gesammelt, sie sind nichts mehr wert. – Ein ständiger Verlust von gewohnter Welt geht einher mit einem Verlust an Respekt vor Erfahrung. Die Alten versuchen, so lange es geht, Grenzfall zu bleiben, zwar alt an Jahren, aber jung geblieben.

Der Großvater meiner Lebensgefährtin war nach seiner Pensionierung etliche Jahre Grenztierarzt für die Grenzübergänge nach Lindau und nach St. Margrethen. Der Großvater war deutlich über siebzig und nickte ständig ein, kann sein, er war ein *Pickwickier*. Wenn er zu Hause einnickte, machten sich die Enkel einen Spaß daraus, ihn zu erschrecken. Dann fuhr er hoch, sprang aus dem Stuhl, schüttelte sich, und die Kinder lachten. Manchmal kam die Großmutter und schimpfte mit den Kindern. Da der Großvater auch beim Autofahren einnickte, waren die Fahrten, die er in seiner Funktion als Grenztierarzt zu erledigen hatte, prekär. Wenn er zur Grenze bestellt wurde, machte die Großmutter einen Familienrundruf, wer von den Enkeln den Großvater zur Grenze begleiten und ihn wach halten wolle. Diese Fahrten waren bei den Enkeln ausgesprochen beliebt. Heute würde kaum mehr jemand seine Kinder mit einem ständig einnickenden Großvater mitfahren lassen im Interesse der Sicherheit des alten Mannes; was nachvollziehbar ist. Und dennoch steckt mehr dahinter. Das Alter hat an Bedeutung verloren, weil es nichts Exklusives mehr ist, sondern etwas Allgegenwärtiges.

Konrad Adenauer, dieser bemerkenswert langlebige und langlebig bedeutende Mann wurde von seinen innerparteilichen Rivalen auch deshalb bereitwillig in wichtige Ämter gehievt, weil sie ihn aufgrund seines Alters für eine Übergangsfigur hielten. Ein alter Mann mit einem Stock. Bei seinem Amtsantritt als Kanzler war Adenauer dreiundsiebzig. Dennoch hatte er mehr Sinn für Utopien als die meisten jungen. Vierzehn Jahre

später, bei seinem Ausscheiden aus dem Amt, war das Fundament der Utopie gelegt: Europa. Europa war nicht mehr nur ein geographischer Begriff, sondern eine Perspektive: Freundschaft in Freiheit.

Was in der Bildenden Kunst zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts die Überschreitung der Grenze zur Gegenstandslosigkeit war, ist in der Geschichte Europas die geschaffene Gegenstandslosigkeit von Grenzen; zumindest im Inneren. Man wird im Inneren Europas nicht Halt machen können und nicht Halt machen wollen und Halt machen dürfen: Wenn du den Balken aus deinem Auge gezogen hast, dann wirst du klar genug sehen, um den Splitter aus dem Auge deines Bruders zu ziehen.

Der Großvater meiner Lebensgefährtin fuhr als Achtzigjähriger nicht nur mit den Enkeln zur Grenze, sondern behandelte weiterhin bei sich zu Hause Kleintiere. Die Enkel durften assistieren. Einmal brachte eine alte Frau einen Wellensittich, der so dick war, dass der Fußring ins Fleisch schnitt. Der Großvater holte aus der Werkstatt den Werkzeugkasten, entnahm diesem eine Zange und zwickte dem Wellensittich aus Versehen gleich auch den Fuß ab. Der Fuß hing lediglich noch an einem Hautfetzen. Zu seinem fünfjährigen Enkel, der zugeschaut hatte, sagte der Großvater mit fatalistischer Gebärde: „Der wird es nicht mehr lange machen.“ Der Großvater verband das Bein und gab den Vogel der Besitzerin zurück. – Die Körperlichkeit des Wortes Grenzverletzung überzeugt mich in diesem Fall. Der Großvater gab sein Handwerk bald auf. Auch dies ein Übergang. Jedes Grenzgehen ist existenziell, jeder Grenzgänger weiß, dass er sterben wird. Das Grenzgehen ist eine Erinnerung an den Tod.

Schlagbaum, Schlaglicht, Schlagwerk, im Schlagschatten solcher Ereignisse. Schlag dein Notizbuch auf, erzähl! – Es hat immer nur *ein* Schlag zum Sieg gefehlt, sagt der Boxer in einem Film.

Verehrte Damen und Herren, ein Wort ist immer auch Passwort, und eine gute Erzählung immer auch Geleitbrief. Sprache ist Übergang. Der Aufenthaltsort des Schriftstellers ist der Bereich zwischen Welt und Wort. Man steht in der Öffnung und richtet sich in der Offenheit ein – wie Philipp Erlach, der Protagonist in *Es geht uns gut*, dessen Lieblingsplatz die Schwelle des geerbten Hauses ist, nicht draußen, aber auch nicht drinnen. Ob als Mensch im Allgemeinen oder als Schriftsteller im Speziellen: man kommt nie ganz hinein (ins Leben), nie ganz durch (im Leben) und findet sich ständig seiner Grenzen belehrt. Doch wenn wir

auch hundertmal wissen, dass auf den Tag die Nacht folgt und auf den Sommer der Herbst, dass der Menschen Tage wie Gras sind und wir sterben müssen und dass selbst die Sterne verglühn: Wir versuchen trotzdem, hinüberzukommen, hineinzukommen, als Schreibende, als Reisende: in die Erkenntnis des Unbekannten.

Konrad Adenauers letzte Worte sind bezeugt: „Da jitt et nix zo kriesche!“ („Da gibt es nichts zu weinen.“) Im zurück liegenden Sommer bedauerte mein Vater, wie so oft, seine mangelnde Leistungsfähigkeit. Dann wandte er sich zu mir und sagte: „Aber tua nit plägga.“ („Aber du sollst nicht weinen.“) Ich sagte: „Ich weine eh nicht.“ Darauf er: „Es würde auch nichts bringen.“

So ist es. Und trotzdem unendlich traurig.

Als Troja fiel – in die Vorgeschichte des Falls ist ein Apfel involviert –, floh Äneas, den alten Vater auf dem Rücken, den Sohn an der Hand, aus der brennenden Stadt. Äneas brach auf Richtung Abendland, dem Horizont entgegen, hinter dem ihn ein Schicksal erwartete. Eine Verheißung besagte, dass sich im noch zu gründenden Rom die Tore des Krieges nach Jahrhunderten der Auseinandersetzung schließen würden. Für das Europa, das *alt* genannt wird, ist die Erfüllung dieser Verheißung in Reichweite gelangt, auch wegen des Falls von Grenzen und Mauern. In diesem *alten* Europa schreibe ich Bücher, andere pflanzen Apfelbäumchen.

Sehr verehrte Damen und Herren: Sechs Blatt Papier, 1.900 Wörter, ein Stück Kindheit, ein Stück Arbeit, verkörpertes Leben, erlebter Raum. Eine Zukunftshoffnung. Das ist es, was ich zu deklarieren habe neben meiner großen Freude, in Weimar sein zu dürfen, und neben meinem innigen Dank für die Zuerkennung des Literaturpreises der Konrad-Adenauer-Stiftung.

VERLEIHUNG DES LITERATURPREISES DER
KONRAD-ADENAUER-STIFTUNG E. V.
AN ARNO GEIGER

Musikgymnasium Schloss Belvedere, Weimar
18. September 2011, 11.00 Uhr

PROGRAMM

FELIX MENDELSSOHN BARTHOLDY (1809-1847):

Streichquartett op. 80, f-moll, 2. Satz, Allegro assai

Ruth Müller, Violine
Mathilde Kühn, Violine
Bennet Morrice Ortman, Viola
Lukas Plag, Violoncello

BEGRÜSSUNG

Dr. Hans-Gert Pöttering MdEP
Vorsitzender der Konrad-Adenauer-Stiftung
Präsident des Europäischen Parlaments a. D.

ANSPRACHE

Christine Lieberknecht MdL
Ministerpräsidentin des Freistaates Thüringen

ARTISTIK DER EINFÜHLUNG
LAUDATIO AUF ARNO GEIGER

Dr. Meike Feßmann
Literaturkritikerin, Berlin

PREISVERLEIHUNG

Dr. Hans-Gert Pöttering MdEP

Vorsitzender der Konrad-Adenauer-Stiftung
Präsident des Europäischen Parlaments a. D.

GRENZGEHEN

DANKREDE

Arno Geiger

DMITRI SCHOSTAKOWITSCH (1906-1975):

Elegie und Polka für Streichquartett
op. 106, G-Dur

Ruth Müller, Violine

Mathilde Kühn, Violine

Bennet Morrice Ortmann, Viola

Lukas Plag, Violoncello

BILDICHE IMPRESSIONEN



v.l.n.r.: Dr. Meike Feßmann, Literaturkritikerin und Laudatorin; Prof. Dr. Bernhard Vogel, Ehrenvorsitzender der Konrad-Adenauer-Stiftung und Ministerpräsident a. D.; Dr. Katharina Schweizer; S. E. Dr. Ralph Scheide, Botschafter der Republik Österreich; Prof. Dr. Birgit Lermen, Juryvorsitzende; Dr. Sebastian Kleinschmidt, Juror; Arno Geiger; Christine Lieberknecht MdL, Ministerpräsidentin des Freistaates Thüringen und Jurorin; Dr. Hans-Gert Pöttering MdEP, Vorsitzender der Konrad-Adenauer-Stiftung und Präsident des Europäischen Parlaments a. D.; Prof. Dr. Gerhard Lauer, Juror; Ijoma Mangold, Juror.



Dr. Hans-Gert Pöttering MdEP, Vorsitzender der Konrad-Adenauer-Stiftung und Präsident des Europäischen Parlaments a. D.



Christine Lieberknecht MdL, Ministerpräsidentin des Freistaates Thüringen.



Dr. Hans-Gert Pöttering MdEP, Vorsitzender der Konrad-Adenauer-Stiftung und Präsident des Europäischen Parlaments a. D., und Prof. Dr. Birgit Lermen, Juryvorsitzende, überreichen Arno Geiger die Urkunde.



Die Laudatorin Dr. Meike Feßmann.



Arno Geiger.

DIE KONRAD-ADENAUER-STIFTUNG

verleiht

ARNO GEIGER

DEN
LITERATURPREIS
DER
KONRAD-ADENAUER-STIFTUNG
2011

Sankt Augustin/Berlin, im September 2011

DR. HANS-GERT PÖTTERING MdBP
VORSITZENDER DER KONRAD-ADENAUER-STIFTUNG E.V.
PRÄSIDENT DES EUROPÄISCHEN PARLIAMENTS a.D.

PROF. DR. BIRGIT LERMEN
VORSITZENDE DER JURY
UNIVERSITÄT ZU KÖLN

Ausgezeichnet wird Arno Geiger für sein episches Werk, insbesondere für den Erinnerungs- und Familienroman *Es geht uns gut* (2005), für den Prosaband *Anna nicht vergessen* (2007), für den Eheroman *Alles über Sally* (2010) und für *Der alte König in seinem Exil* (2011), einen autobiographischen poetischen Essay und eine zeitgeschichtliche Erzählung über seinen Vater und dessen Demenz. Arno Geiger schreibt aus einer Ethik der familialen und sozialen Verantwortung heraus, die sich gerade in einer alternierenden Gesellschaft zu bewähren hat. Der Autor plädiert - ohne Nostalgie und ohne Polemik - für ein empathisches Gedächtnis, das die Generationen nicht trennt, sondern zusammenführt und zusammenhält. Seine Werke gestalten mit genuiner Sprach- und Dialogkunst die leitbildenden Themen unserer Zeit: Erinnerung und Sprache, Heimat und Identität, Menschenwürde und Freiheit.

„LEIDENSCHAFT UND GEDULD“

ARNO GEIGER IM GESPRÄCH MIT MEIKE FESSMANN

Dr. Meike Feßmann: *Sie haben eher spielerisch angefangen als junger Autor: mit Kleine Schule des Karussellfahrens, Irrlichterloh und Schöne Freunde. Dann gab es einen Wechsel. Wie kam das zustande?*

Arno Geiger: *Schöne Freunde* ist das Übergangsbuch. Darin zeichnet sich der Wechsel ab. *Kleine Schule des Karussellfahrens* wurde ziemlich gut besprochen. Aber es hat fast niemand in den Rezensionen erwähnt, worum es in dem Buch geht. Es hat mich stutzig gemacht, dass so oft gesagt wurde „was für ein virtuoser Autor“, aber nichts über den Inhalt. Mir wäre der Inhalt durchaus wichtig gewesen; den hatte ich offenbar zugestellt mit meinem Sprach- und Formwillen, der typisch österreichisch ist.

Feßmann: *Was war der Inhalt? Mir geht es nämlich auch so, dass ich jetzt nicht mehr weiß, worum es ging.*

Geiger: Es geht um die Banalisierung des Revolutionsbegriffes. Bis ins 18. Jahrhundert bezeichnete der Begriff „Revolution“ die Umlaufbahn eines Planeten um seine Sonne. Im Lateinischen heißt „revolvere“: „umwälzen“, „umdrehen“, also eine Umkehrung. Die heutige Bedeutung hat sich erst Ende des 18. Jahrhunderts eingebürgert. Ich habe über eine Generation geschrieben, die Protest-T-Shirts trägt, aber nur als Geste – ohne dass dahinter ein Ideal

steht. Deshalb der Titel *Kleine Schule des Karussellfahrens*: wegen der Kreisbewegung. Eigentlich war das als Zeitdiagnose einer Generation und politisch gar kein so schlechter Ansatz. Das ist untergegangen in dem Versuch – den Debütanten manchmal so haben –, zu zeigen, was ich kann.

Feßmann: *Und es hat Sie stutzig gemacht, dass Kritiker gesagt haben, Sie dürften nicht mehr so verspielt und experimentell schreiben, sondern Sie müssten die Form eher etwas zurücknehmen, damit sie dem Thema nicht im Weg steht.*

Geiger: Ich hatte eine Idee davon, dass Sprache, Form und Inhalt zu etwas Homogenem zusammenfinden, dass jedes das andere besser zur Geltung bringt, ohne dass eines sich auf Kosten des anderen in den Vordergrund drängt. Bei *Schöne Freunde* hatte ich schon einen deutlichen Schritt nach vorne gemacht, und bei *Es geht uns gut* merkt man schon fast nicht mehr, wie artifiziell es gemacht ist.

Feßmann: *Das war der Roman, mit dem Sie den Deutschen Buchpreis 2005, den ersten Deutschen Buchpreis, den es überhaupt gab, bekommen haben. Was war das für ein Gefühl? Sie waren vorher ein Poetenliebling, aber eben nicht so bekannt – und plötzlich interessieren sich alle für Ihre Bücher.*

Geiger: Ich war nicht mal ein Poetenliebling, ich war gut besprochen. Man hat mich respektiert. Ich war schon siebenunddreißig, als *Es geht uns gut* erschienen ist. Ich war davor lange Bühnenarbeiter in Bregenz auf der Seebühne, weil ich vom Schreiben nicht leben konnte. Ich hatte allerdings kurz davor aufgehört, weil ich wusste: Das Buch hat Potenzial, und mir fehlen die vier Monate zum Schreiben, die ich im Sommer auf der Seebühne stehe. Ich habe dann alles auf eine Karte gesetzt. Das Buch kam auf die Shortlist, ich hatte schon die Longlist großartig gefunden. Und ich wusste, wenn ich diesen Preis bekomme, verändert das mein Leben.

Feßmann: *Das war auch der Fall, oder? Bei so einem Preis bekommt der Autor eine gewisse Selbstsicherheit, das Gefühl, abgesichert zu sein, und auch einen Status, den einem niemand mehr nehmen kann.*

Geiger: Ich wusste aber auch, dass das nicht lange anhält, wenn ich mich drauf ausruhe. Es lag jetzt an mir, die Chance zu nutzen: Wenn ich in Zukunft ein gutes Buch schreibe, geht es nicht mehr unter. Ich fand, dass *Schöne Freunde* ein gutes Buch ist, aber es ist völlig untergegangen, und da hab ich mir gedacht, das passiert dir jetzt nicht mehr. Wenn du ein schlechtes Buch schreibst, hauen sie es dir um die Ohren, aber wenn du ein gutes Buch schreibst, wird es wahrgenommen und vielleicht auch gelesen. Durch den Buchpreis geht eine Tür auf, ich musste durch diese Tür durchgehen.

Feßmann: *Es geht uns gut könnte man als Familienroman bezeichnen. Er geht über drei Generationen, es ist ein realistisches Erzählen. Würden Sie dem zustimmen? Denn Ihre ersten Romane würde ich nicht als Realismus bezeichnen.*

Geiger: In *Kleine Schule des Karussellfahrens* und *Irrlichterloh* wäre an sich, wenn ich den Kunstwillen sozusagen runtergefahren hätte, auch ein realistisches Erzählen gewesen. Bei *Es geht uns gut* bin ich sprachlich viel näher an die Figuren herantreten. Dadurch entsteht eine Atmosphäre, die weniger künstlich anmutet.

Feßmann: *Das Stilmittel der erlebten Rede beherrschen Sie wunderbar, und das haben Sie mit der Zeit entwickelt. Der Erzähler ist sehr nah an der Figur, schaut nicht von oben herunter, kriecht nicht wie in der Ich-Erzählung nur in eine Figur hinein, sondern begleitet die Hauptfigur eng, kann aber auch Atmosphären erzählen. Gibt es ein Vorbild, an dem Sie diesen Stil entwickelt haben?*

Geiger: Nein. Aber klar ist es, dass ich Virginia Woolf kenne – und als Österreicher natürlich auch Arthur Schnitzler. Es hat sich eher so ergeben, dass ich keinen Familienroman erzählen wollte aus der Sicht des Nachgeborenen. Ich finde es unbefriedigend, wenn die vorhergehenden Generationen Zuträger der Enkelgeneration sind. Deshalb wollte ich aus dem Moment heraus erzählen und versuchen, allen Figuren und Generationen gleichermaßen, aus ihrer eigenen Zeit heraus, gerecht zu werden. Das ging nur, wenn ich im Präsens erzähle.

Feßmann: *Wie beginnen Sie normalerweise mit dem Schreiben? Eher über die Figuren oder über das Thema oder über den Stoff – oder ist das ganz unterschiedlich?*

Geiger: Eigentlich sind es immer Menschen.

Feßmann: *Also über die Figuren?*

Geiger: Ja – und eingebettet in etwas, das man dann Erzählung nennen kann. Also eine Lebenssituation, in der diese Figur verständlich wird. Das Erzählen soll sich an Maßstäben des Allgemeinen messen lassen können. Das Individuelle soll also so sehr in die Tiefe ausgearbeitet sein, dass es wiederum etwas Gültiges über das Individuum hinaus bekommt.

Feßmann: *Das ist ja auch das Motto Ihres Buches über Ihren alzheimerkranken Vater, Der alte König in seinem Exil, und es ist ja auch völlig einleuchtend, dass Sie da bei der Figur anfangen, bei ihrem wirklichen Vater, und ihn dann erst in eine Figur verwandeln. Würden Sie sagen, bei Es geht uns gut war es auch nicht der Stoff, sondern es waren die Figuren?*

Geiger: Ausgangspunkt war, dass ich gesagt habe: ich schreibe jetzt einen Roman über einen, der sich der Auseinandersetzung mit Familie verweigert. Beim Konzipieren wurde mir jedoch klar, dass, wenn ich nicht erzähle, wogegen er sich verweigert, die Verweigerung blass bleibt. Die Figur hätte keine biographische Tiefe. Und so bin ich in den Familienroman hineingestolpert. Ich musste auch von den Eltern erzählen, damit das Verweigern verständlich wird. So ist es gekommen, dass ich einen Familienroman aus dem Vergessen heraus erzähle, was untypisch ist, denn normalerweise sind Familienromane Erinnerungsbücher, und bei mir ist es ein relativ radikales Buch über das Vergessen.

Feßmann: *Phillip war also der Ausgangspunkt, und die anderen Personen brauchte man nur dazu. War das bei Alles über Sally auch so? Haben Sie dort auch die Frauenfigur gesehen und sich überlegt, dass Sie ihr jetzt eine Familie anhängen müssen?*

Geiger: Nein, aber da war es tatsächlich so, dass ich eine Idee von einer Person hatte, die mich neugierig macht. Es war nicht so, dass ich dachte, ich weiß alles über Sally und erzähle es, sondern dass ich alles über sie

wissen wollte. Beim Schreiben war ich dann selbst überrascht, wie sehr Sallys Mann Alfred mich beansprucht hat. Als ich mit dem Roman fertig war, habe ich meinen Lektor angerufen und gesagt „Wolfgang, ich bin fertig, der Roman ist besser geworden als geplant“ – und zwar wegen Alfred, nicht wegen Sally. Alfred hat mich überrascht.

Feßmann: *Alfred ist ja am Anfang nur der Steigbügelhalter von Sallys Wut, aber mit der Zeit wächst er in die Rolle des Begleiters dieser Frau hinein. Zum Schluss schenken Sie ihm diesen großen Schlussmonolog, in dem er sich im Tagebuch so richtig austoben kann.*

Geiger: In dem er sich zeigen darf.

Feßmann: *Dort sieht man ihn als Liebenden und als Nachfahren von Molly Bloom. An Alfred kann man erkennen, wie die Ehe der beiden funktioniert. Vor allem ist er der sicher Liebende von den beiden. Er stützt diese Beziehung durch seine unverwüstliche Liebe. Er schreibt im Tagebuch, dass er diese Frau kennt und er auch keine andere möchte, egal was sie ihm antut. Er hofft es, geht aber davon aus, dass sie immer wieder zu ihm zurückkommt. Er bleibt da und sagt besonders schön zum Schluss, dass sie Glück hat, dass er immer da bleibt...*

Geiger: ...und er Glück, dass sie immer wieder zurückkommt. Und er hat die Hoffnung, dass sie doch immer intuitiv weiß, dass sie jemanden braucht, der sie so nimmt wie sie ist, weil sie keine einfache Person ist. Auch wenn sie sich an ihm reibt, kommt sie immer wieder zurück und weiß, was sie an ihm hat. Bei *Alles über Sally* hat mich das Projekt in der Person von Alfred überrascht.

Feßmann: *Ich war verblüfft, als ich im Alten König gelesen habe, dass Ihre Mutter Ihren Vater nach der Pensionierung verlassen hat und fünfzehn Jahre jünger ist, weltoffen und neugierig. Ihr Vater hingegen, der in russischer Kriegsgefangenschaft war und nach seiner Rückkehr in seinen Heimatort nicht mehr weg wollte, hat gesagt, er habe genug von der Welt gesehen. Sicher ist es eine naive Unterstellung, aber ich nahm an, dass Ihre Eltern in einem Dorf in Österreich eine stabile Beziehung gehabt hätten und dass das, worüber Sie schreiben, die Nachfolgegeneration ist. Als ich dann aber den Alten König las, fragte ich mich, ob die Alfred-und-Sally-Konstellation auch Erfahrungen mit Ihren Eltern enthält?*

Geiger: Vielleicht stecken geheime Wünsche und Ängste, die man beim Schreiben immer unbewusst oder halbunbewusst mitträgt, in dem Roman. Das ist auch in *Es geht uns gut* so.

Feßmann: *Vielleicht eine Probe aufs Exempel: Was wäre gewesen, wenn die Eltern zusammen geblieben wären?*

Geiger: Sally und meine Mutter haben wenig miteinander gemein. Alfred und mein Vater vielleicht etwas mehr. Mich interessierte hier, was Menschen zusammenhält. Es tun sich zwei Menschen zusammen und wollen einander glücklich machen, aber dann funktioniert das mit dem Glück nicht so, wie man es sich vorgestellt hat. Meine Eltern haben sich getrennt, und das ist für mich nachvollziehbar. Bei Alfred und Sally ist es eine andere Art von Beziehung: Eine Beziehung, in der das Glück immer wieder herstellbar bleibt und das nach dreißig Jahren. Sie kennen sich, und das eigentlich Interessante ist die Dauer – nicht die Affären, die Sally hat. Diese Affären sind literarisch uninteressant und geben nur den Effekt der Aufregung her. Bei meinen Eltern hat sich das Glück nie realisiert.

Feßmann: *Sie parallelisieren in Alles über Sally den Ehebruch der Frau und den Einbruch in das Haus der Familie. Alfred wird auf dunkelste Weise erschüttert, und es ist nicht ganz klar, ob er überhaupt etwas von der Affäre mitbekommt. Der Einbruch bringt ihn völlig aus dem Tritt, weil in seine Intim- und Privatsphäre eingebrochen wurde. Er ist offenbar ein häuslicher Mensch, ritualgeprägter und der Vergangenheit zugeneigt. Nicht zuletzt wurden seine Tagebücher beschmiert. Sie sind nicht nur sehr intim, sondern sein Heiligstes. Schreiben Sie auch so eifrig wie Alfred Tagebuch?*

Geiger: Ich bin nicht so ausdauernd, aber vielleicht wenn ich noch zwanzig Jahre dran bleibe, kommt auch einiges zusammen. Sally und Alfred sind mir beide unglaublich ans Herz gewachsen. Sie sind Teil meines Alltags. Meine Lebensgefährtin und ich reden oft über Sally und Alfred als Menschen, die wir gut kennen.

Feßmann: *Das Besondere, das Sie in diesem Roman beschreiben, aber auch in Ihren Erzählungen, ist ein Balance-Akt des Alltags. Zwei Menschen wollen zusammenbleiben, sie müssen es miteinander aushalten, sie haben die besten Vorsätze. Aber es geschieht irgendetwas, eine Kleinigkeit. Wie balancieren sie jetzt diese Irritation aus? Aus diesen Balance-Akten besteht eigentlich der Roman. Zudem sind auch noch drei erwachsene Kinder im Haus, die ständig ihre Anforderungen stellen. Das ist wirklich vorzüglich beschrieben. Das Lesen hat mir viel Spaß gemacht.*

Geiger: Jahrelange Arbeit.

Feßmann: *Genau. Sie sind ein Meister der Aussparung. Sie wissen genau, was Sie weglassen können und welches Detail Sie jeweils nehmen sollten. Wie geht das vonstatten? Schreiben Sie erst etwas fertig und streichen dann etwas weg, oder wissen Sie von Anfang an, welches Detail eine Situation erklärt?*

Geiger: Tatsächlich mache ich mir zwei, drei Jahre Notizen. Das sind viele hundert Seiten und geht eher in die tausende. Ich weiß so vieles über Alfred und Sally und die Figuren in *Es geht uns gut*, und dann kommt der Künstler in mir durch, der ein Gefühl dafür hat, was er für den Roman braucht und was nicht. Ich bin ein Autor, der großes Vertrauen in die Leserinnen und Leser hat. Ich halte sie nicht für so dumm, dass ich alles sagen müsste, sondern weiß, dass die Leser Dinge selber sehen und bemerken. Wie Hitchcock sagt: „Der brutalste Mord ist der, den man nicht sieht.“ Ich hab ein Vertrauen in die Phantasie und das Einfühlungsvermögen derer, die lesen.

Feßmann: *Aber die genaue Kenntnis der Figuren ist trotzdem sehr wichtig, oder? Sie müssen wesentlich mehr über die Figuren wissen, als sie später preisgeben.*

Geiger: Ja, genau. Das ist die Voraussetzung, damit ich die Leerstellen setzen kann und dabei die Idee von etwas Ganzem im Auge habe.

Feßmann: Das ist auch sehr oft das Problem von jungen Autoren, die eine Erzählung schreiben wollen, zum Beispiel für den Ingeborg-Bachmann-Preis. Sie sagen sich: Das sind zehn Seiten, da erfinde ich mal eben zwei oder drei Personen, und die setze ich dann in ein Auto. Aber der Autor weiß nicht mehr über die Figuren als das, was er preisgibt. Das geht meistens schief. Ihre Einfühlungsgabe ist enorm. Wann entwickelten Sie als Mensch die Methoden, die sie als Schriftsteller anwenden? Ist diese Einfühlungsgabe manchmal auch ein Fluch?

Geiger: Nein.

Feßmann: Niemals?

Geiger: Klar, in Alltagssituationen merke ich zum Beispiel auf einer Party schneller, wo man sich überall kümmern sollte, und dann fühle ich mich zuständig, aber trotzdem ist es kein Fluch, sondern oft nur anstrengend.

Feßmann: Also eine Gabe, die Sie in die Pflicht nimmt?

Geiger: Ja, aber so bin ich. Wenn ich früher mit meinen Geschwistern bei unseren Großeltern war, haben sich meine Geschwister vor den Fernseher gesetzt, um sich Ski-Springen anzuschauen, und ich bin bei den Erwachsenen geblieben, um zuzuhören. Ich bin ein neugieriger Mensch. Meine Lebensgefährtin macht es ganz nervös, dass ich immer nach rechts und links schaue, wenn sich irgendwo etwas rührt. Ich bin auch ein nervöser Mensch, ein Fluchttier. Ich muss mich des Raumes vergewissern und wissen, was links und rechts von mir vorgeht. Irgendwo gibt es auch Ängste, die dafür sorgen, dass ich immer schaue, was passiert. Es ist vielleicht der Wunsch, nicht überrascht zu werden.

Feßmann: Einfühlungsgabe und Neugier sind gewiss zwei Gaben, die ein Schriftsteller braucht. Was meinen Sie, braucht er noch?

Geiger: Beharrlichkeit. Talent haben viele, aber man muss den grandiosen Widerspruch zwischen Leidenschaft und Geduld in sich auflösen. Man braucht beides: Leidenschaft und Geduld. Und dann, in meinem Fall, ist es so, dass ich wohl lernfähig bin. Ich denke immer darüber nach, was hätte ich besser machen können. Ich möchte dem, was ich geschrieben habe, auch etwas entgegensetzen können.

Feßmann: Dann hat man doch direkt Lust auf das nächste Buch, oder?

Geiger: Ja, das Gelernte kann man immer erst beim nächsten Buch anwenden. Ich überarbeite meine Bücher nicht gerne. Ich schreibe etwas, dann lese ich es ein-, zweimal durch, lieber nur einmal.

Feßmann: Das lassen Sie dann den Lektor machen?

Geiger: Der sagt dann, wir drucken es, so wie es ist. Deshalb sind meine Bücher auch etwas rau, weil ich im Feilen nicht mehr den großen Sinn sehe. Man gewinnt etwas dabei, aber man verliert auch. Es lohnt sich nicht. Die Substanz sitzt anderswo, nicht in der Oberfläche.

Feßmann: Sie sagten gerade, dass Sie zum Schluss nicht so gerne feilen, aber gerade das ist ja ein Teil Ihrer Ästhetik der Beiläufigkeit. Ein ganz natürliches Erzählen, das auch in Ihrer Art, Dialoge zu führen, zu erkennen ist. Sie sind den Figuren nahe durch direkte Rede, aber es würde komisch, wenn sie plötzlich typisches Schriftdeutsch sprechen würden. Die Dialoge sind auch von der Erzählersprache gefärbt. Deshalb wäre es wenig förderlich, wenn ein Lektor am Ende meinen würde, dass er auch schriftlich einen absoluten Schliff reinbringen müsse. Würde das dem Buch etwas von seiner Lebendigkeit nehmen?

Geiger: Bei *Alles über Sally* muss der Alltagsdreck an der Sprache kleben, das ist Teil des Kunstwerks. Als Sally einmal in Alfreds Tagebüchern liest, sagt er, er schäme sich ein wenig dafür, und sie sagt, du, es ist gar nicht so leicht, einen schlichten Satz zu schreiben, an dem etwas Alltagsdreck klebt. Eine kleine poetologische Bemerkung in dem Roman. Es gibt auch Texte, bei denen es mir um Präzision geht, z. B. Essays, eine Dankesrede oder eine Preisrede. Diese Texte sind viel dichter gearbeitet und stellen andere Anforderungen. Bei Romanen verstehe ich mich aber als Alltagsautor. Da habe ich auch einen Weg gefunden, aus dem Ganzen wieder ein Gesamtkunstwerk zu machen.

Feßmann: Wenn Sie jetzt korrigieren wollen, was Sie im letzten Buch gemacht haben, woran arbeiten Sie denn derzeit?

Geiger: Jetzt gerade befinde ich mich in der unglaublich privilegierten Situation, dass ich mit Preisreden beschäftigt bin.

Feßmann: *Das ist ja die schönste Arbeit überhaupt.*

Geiger: Ja, aber es ist nicht so, dass ich das von heute auf morgen mache. Es ist harte Arbeit, eine ganz andere Anforderung. Und so gern ich es mache, es war so nicht vorgesehen, und das hat meine Planung für dieses Jahr völlig über den Haufen geworfen.

Feßmann: *Sie haben gerade den Literaturpreis der Konrad-Adenauer-Stiftung bekommen und sicher auch noch andere Preise, von denen ich nichts weiß.*

Geiger: Von einer Demenz-Stiftung in der Schweiz, vom deutschen Hospiz- und Palliativ-Verband und auch einen österreichischen Literaturpreis. Fünf Preise ...

Feßmann: *Das ist doch viel.*

Geiger: Das ist extrem viel. Ich habe mir immer gewünscht, einen Preis zu bekommen, aber es hat damals nie geklappt. Dass ich jetzt in dieser Situation bin! Das macht mich glücklich. Ich weiß das zu schätzen.

Feßmann: *Sie haben auch noch Freude an den Dankesreden. Ich glaube viele Autoren freuen sich eher über den Preis oder das Geld. Noch eine Frage zum Abschluss, vielleicht etwas privat, aber Sie brauchen sie dann auch nicht zu beantworten: Wie hat sich Ihre Familie durch das Buch über Ihren Vater verändert? Es ist doch wunderbar, dass ein alzheimerkranker Mensch die Anerkennung findet, dass sein Sohn, der Schriftsteller ist, seine Sätze notiert und ihn auf diese Weise ernst nimmt. Für Bekannte und Nachbarn ist er dadurch ja auch zu einer Figur geworden. Aber Ihre ganze Familie hat sich geändert, zum einen durch die Alzheimer-Erkrankung Ihres Vaters, zum anderen dadurch, dass Sie öffentlich darüber gesprochen und geschrieben haben.*

Geiger: Das war mit meinen Geschwistern und meiner Mutter abgesprochen. Ich habe gesagt, dass ich gerne darüber schreiben möchte, und 2007 gab es schon den Artikel in der *Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung*, zwei Seiten im Politikressort. Das hatte viel positive Resonanz gebracht, schon damals hatte mich die Familie ermutigt. Und jetzt: Ich würde sagen, dass die Familie durch das Buch noch einmal einen Schub bekommen hat. Wir sind durch die Alzheimer-Erkrankung des Vaters

enger zusammengerückt, und durch das Buch ein weiteres Stück. Es hilft, auf die bestmögliche Art mit der Krankheit umzugehen, denn es ist nicht immer einfach.

Feßmann: *Das ist auch Teil der Wirkung für Angehörige von Alzheimer-Kranken. Es ist ein Leben mit dem Alzheimer-Kranken möglich, das genauso schön ist wie das Leben vorher und sogar positive Nebeneffekte haben kann, zum Beispiel, dass die Familie zusammenrückt und der andere immer noch ein vollständiger Mensch ist.*

Geiger: So wenig man sich eine solche Krankheit wünscht: die einzige Möglichkeit, damit umzugehen, ohne zu verzweifeln, ist die, dass man das Lohnswerte hervorhebt und die weniger schönen Sachen gleichmütig zur Kenntnis nimmt.

Feßmann: *Herr Geiger, ich danke Ihnen herzlich für das Gespräch!*

Das Gespräch mit Arno Geiger führte Dr. Meike Feßmann am 17. September 2011 im Weimarer Hotel Amalienhof.

ZEITTAFFEL

Arno Geiger

- 1968 Geboren am 22. Juli in Bregenz, aufgewachsen in Wolfurt/Vorarlberg.
- 1987 Matura am Neusprachlichen Gymnasium in Bregenz.
- 1986-2002 In den Sommermonaten Arbeit als Videotechniker bei den Bregenzer Festspielen.
- 1987-1993 Studium der Deutschen Philologie, Komparatistik und Alten Geschichte an der Leopold-Franzens-Universität Innsbruck, ab 1990 an der Universität Wien, Abschluss mit einer Diplomarbeit über „Die Bewältigung der Fremde in den deutschsprachigen Fernreisetexten des Spätmittelalters“.
- 1993/94 Teilnahme an einer ORF-internen Drehbuchwerkstatt.
- 1994 Stipendium des österreichischen Bundesministeriums für Wissenschaft und Kunst.
- 1996 Erzählung „Das Kürbisfeld“ in der Zeitschrift *manuskripte*.
- 1996 und 2004 Teilnahme am Klagenfurter Ingeborg-Bachmann-Wettbewerb.
- 1998 Stipendium des Literarischen Colloquiums Berlin.
- 1997 *Kleine Schule des Karussellfahrens* (Roman, Hanser Verlag; Taschenbuch bei dtv, 2006, 2. Aufl. 2008).
- 1998 Abraham Woursell Award.
- 1999 *Irrlichterloh* (Roman, Hanser Verlag; Taschenbuch bei dtv, 2008).
- 2001 *Alles auf Band oder Die Elfenkinder* (Drama, mit Heiner Link, Deuticke Verlag). Carl-Meyer-Drehbuch-Förderpreis.
- 2002 *Schöne Freunde* (Roman, Hanser Verlag; Taschenbuch bei dtv, 2. Auflage, 2008).
- 2005 *Es geht uns gut* (Roman, Hanser Verlag; Taschenbuch bei dtv, 2007). Friedrich-Hölderlin-Förderpreis der Stadt Homburg. Deutscher Buchpreis.
- 2007 *Anna nicht vergessen* (Erzählungen, Hanser Verlag; Taschenbuch bei dtv, 2009).
- 2008 Johann-Peter-Hebel-Preis.

- 2009 *Im Regen. Stop and go*. Zwei Erzählungen (dtv).
- 2010 *Alles über Sally* (Roman, Hanser Verlag; Taschenbuch bei dtv, 2011). Literaturpreis der Vorarlberger Buch- und Medienwirtschaft.
- 2011 *Der alte König in seinem Exil* (Hanser Verlag). *Grenzgehen. Drei Reden* (Edition Akzente im Hanser Verlag). Friedrich-Hölderlin-Preis der Stadt Homburg. Literaturpreis der Konrad-Adenauer-Stiftung. Preis „Die zweite Realität“ der Stiftung Sonnweid.

JUROREN 2011

Dr. Sebastian Kleinschmidt

Geboren 1948 in Schwerin. Herausgeber und Essayist. Seit 1991 Chefredakteur der Zeitschrift *Sinn und Form* (Berlin).

Publikationen u. a.: *Walter Benjamin. Allegorien kultureller Erfahrung. Ausgewählte Schriften 1920-1940* (Hrsg., 1984), *Georg Lukács. Über die Vernunft in der Kultur. Ausgewählte Schriften 1909-1969* (Hrsg., 1985), *Denk ich an Deutschland ... Stimmen der Befremdung* (Mithrsg., 1993), *Stimme und Spiegel. Fünf Jahrzehnte „Sinn und Form“* (Hrsg., 1998), *Gerhard Nebel: Schmerz des Vermissens* (Nachwort, 2000), *Pathosallergie und Ironiekonjunktur* (2001), *Gegenüberglück* (Essays, 2008), *Requiem für einen Hund. Ein Gespräch* (mit Daniel Kehlmann, 2008).

Prof. Dr. Gerhard Lauer

Geboren 1962. M.A. 1989. Promotion 1992. Habilitation 2000 an der Universität München. Forschungsaufenthalte an der Princeton University (1990), am Oxford Center for Postgraduate Hebrew Studies (1991) und an der Hebräischen Universität Jerusalem (1996). Seit 2002 Inhaber des Lehrstuhls für Deutsche Philologie an der Universität Göttingen, 2007 Direktor des Instituts. Gründungsdirektor des Göttinger Zentrums für Theorie und Methodik der Kulturwissenschaften (2005), Teilnehmer der Graduiertenkollegs „Generationengeschichte“ und „Wertung und Kanon“ sowie der Max Planck Research School „Werte und Wertewandel in Mittelalter und Neuzeit“. Habilitationspreis der Universität München (2002).

Publikationen u. a.: *Die verspätete Revolution. Erich von Kahler. Wissenschaftsgeschichte zwischen konservativer Revolution und Exil* (1995), *Bildung und Konfession. Politik, Religion und literarische Identitätsbildung im 19. Jahrhunderts* (Mithrsg., 1996), *Rückkehr des Autors. Zur Erneuerung eines umstrittenen Begriffs* (Mithrsg., 1999), *Nach der Sozialgeschichte. Konzepte für eine Literaturwissenschaft zwischen Historischer Anthropologie, Kulturgeschichte und Medientheorie* (Mithrsg., 2000), *Texte zur Theorie der Autorschaft* (Mithrsg., 2000), *Regeln der Bedeu-*

tung. Zur Theorie der Bedeutung literarischer Texte (Mithrsg., 2003), *Contested Legacies. Sixteen Chapters on the Vicissitudes of Bildung in Exile* (Mithrsg., 2005), *Das Erdbeben von Lissabon und der Katastrophendiskurs im 18. Jahrhundert* (Mithrsg., 2008), *Die Rückseite der Hasakala. Geschichte einer kleinen Aufklärung (1650-1770)* (2008), *Grundkurs Literaturgeschichte* (2008), *Grenzen der Literatur. Zu Begriff und Phänomen des Literarischen* (Mithrsg., 2009), *Die Erfindung des Schriftstellers Thomas Mann* (Mithrsg., 2009), *Literaturwissenschaftliche Beiträge zur Generationsforschung* (Hrsg., 2010), *Lexikon Literaturwissenschaft. Hundert Grundbegriffe* (Mithrsg., 2011). Zahlreiche Aufsätze zur Literaturgeschichte des 17. Jahrhunderts bis zur Gegenwart, zu Grundbegriffen der Literaturtheorie, zur Wissenschaftsgeschichte der Germanistik.

Prof. Dr. Birgit Lermen

Geboren 1935. Professor em. für Neuere Deutsche Literatur an der Universität zu Köln. Vorsitzende der Jury zur Vergabe des Literaturpreises der Konrad-Adenauer-Stiftung (seit 1993), Mitglied u. a. der Jury des Düsseldorfer Heine-Preises (seit 2008). Mitglied der Akademie der gemeinnützigen Wissenschaften zu Erfurt. Auszeichnung mit dem Österreichischen Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kultur I. Klasse.

Publikationen u. a.: *Moderne Legendendichtung* (1968), *Das traditionelle und das neue Hörspiel im Deutschunterricht* (1975), *Lyrik aus der DDR* (1987); *Lebensspuren* Bd. 1: *Hilde Domin – „Hand in Hand mit der Sprache“* und Bd. 2: *Nelly Sachs – „an letzter Atemspitze des Lebens“* (beide mit Michael Braun, 1997 und 1998), *Stefan Andres – Zeitzeuge des 20. Jahrhunderts* (Mithrsg., 1999), *„Hinauf und Zurück / in die herzhelle Zukunft“*. *Deutsch-jüdische Literatur im 20. Jahrhundert. Festschrift für Birgit Lermen* (Hrsg. von Michael Braun u. a., 2000), *Thomas Mann: Deutscher, Europäer, Weltbürger* (Mithrsg., 2003), *Begegnung mit dem Nachbarn (I.): Aspekte österreichischer Gegenwartsliteratur* (Mithrsg., 2003), *Brücke zu einem vereinten Europa: Literatur, Werte und Europäische Identität* (Mithrsg., 2003), *Begegnung mit dem Nachbarn (II.): Niederländische Gegenwartsliteratur* (Mithrsg., 2003), *In Gottes Namen? Zur kulturellen und politischen Debatte um Religion und Gewalt* (Mithrsg., 2004), *Begegnung mit dem Nachbarn (III. und IV.): Französische Gegenwartsliteratur und Schweizer Gegenwartsliteratur* (Mithrsg., 2004 und

2006), *Europa im Wandel: Literatur, Werte und Europäische Identität* (Mithrsg., 2004 und 2006), *Stefan Andres: Werke* (Mithrsg., 2007 ff.), *Interpretationen. Gedichte von Else Lasker-Schüler* (Mithrsg., 2010).
Zahlreiche Aufsätze zur deutschsprachigen Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts.

Christine Lieberknecht MdL

Geboren 1958 in Weimar. 1982 erstes, 1984 zweites theologisches Examen. 1984-1990 Pastorin im Kirchenkreis Weimar. Seit 1991 Mitglied des Thüringer Landtags. 1990-1992 Thüringer Kultusministerin, 1992-1994 Thüringer Ministerin für Bundes- und Europaangelegenheiten, 1994-1999 Thüringer Ministerin für Bundesangelegenheiten in der Staatskanzlei Erfurt. 1999-2004 Präsidentin des Thüringer Landtags. Seit 5. Juli 2004 bis 7. Mai 2008 Vorsitzende der CDU-Fraktion im Thüringer Landtag. 8. Mai 2008 bis 30. Oktober 2009 Thüringer Ministerin für Soziales, Familie und Gesundheit. Seit 30.10.2009 Ministerpräsidentin des Freistaates Thüringen.

Mitglied der Konrad-Adenauer-Stiftung e. V., stellv. Mitglied der Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD).

Stellv. Bundesvorsitzende des Evangelischen Arbeitskreises der CDU/CSU. Ehrenvorsitzende der Europäischen Bewegung Thüringens e. V., Korrespondierendes Mitglied des Collegium Europaeum Jenense, Vorsitzende des Kuratoriums Schloss Ettersburg e. V., Vorsitzende des Kuratoriums Deutsche Einheit e. V. u. a.

Vgl. www.christine-lieberknecht.de und www.thl-cdu.de

Ijoma Mangold

Geboren 1971 in Heidelberg. Studium der Literaturwissenschaft und der Philosophie an den Universitäten München (LMU), Berlin (HU) und Bologna. Redakteur bei der *Berliner Zeitung* (2000-2001). Seit 2001 Literaturredakteur der *Süddeutschen Zeitung* (seit 2007 in deren Berliner Redaktion), vom 1. April 2009 bis 31. Juli 2011 stellv. Ressortleiter Feuilleton/Literatur der *Zeit* (Hamburg). Seit 1. August 2011 Feuilleton-Redakteur im Berliner Büro der *Zeit*. Vom 10. Juli 2009 bis 3. Dezember 2010 Moderation (gemeinsam mit Amelie Fried) der ZDF-Literatursendung *Die Vorleser*. Juror beim Ingeborg-Bachmann-Preis in Klagenfurt (seit 2007). Mitglied der Jury des Deutschen Buchpreises (2007) und des Candide-Preises (2006-2009). Berliner Preis für Literaturkritik (2007).

Publikationen: *Die Besten 2008: Klagenfurter Texte. Die 32. Tage der Deutschsprachigen Literatur in Klagenfurt* (Hrsg., 2008), *Die Besten 2009: Klagenfurter Texte. Die 33. Tage der Deutschsprachigen Literatur in Klagenfurt* (Hrsg., 2009). Zahlreiche Aufsätze und Rezensionen, vor allem zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur.

Dr. Meike Feßmann

Geboren 1961 in München. Studium der Germanistik, Philosophie und Theaterwissenschaften an der Ludwig-Maximilians-Universität München und an der Freien Universität Berlin. 1991 Promotion über Else Lasker-Schüler (erschienen unter dem Titel: *Spielfiguren. Die Ich-Figurationen Else Lasker-Schülers als Spiel mit der Autorrolle. Ein Beitrag zur Poetologie des modernen Autors*, 1992). Sie lebt in Berlin als freie Kritikerin (*Süddeutsche Zeitung*, *Tagesspiegel* u. a.) und Essayistin (in *Sinn und Form* über Reinhard Lettau, Brigitte Kronauer, Else Lasker-Schüler sowie über die Topologie des Intimen in der Gegenwartsliteratur). Mitglied der Jury des Deutschen Buchpreises 2008. Alfred-Kerr-Preis für Literaturkritik 2006.

Christine Lieberknecht MdL

s. Seite 58

Dr. Hans-Gert Pöttering MdEP

Geboren 1945 in Bersenbrück/Niedersachsen. 1966-1968 Wehrdienst. Studium der Rechtswissenschaften, Politik und Geschichte an den Universitäten Bonn und Genf sowie dem dortigen *Institut des Hautes Études Internationales*. 1973 Erstes juristisches Staatsexamen. 1974 Promotion, 1976 Zweites juristisches Staatsexamen. 1976-1979 Wissenschaftlicher Angestellter, 1989 Berufung zum Lehrbeauftragten der Universität Osnabrück, Berufung zum Honorarprofessor.

Seit 1979 Mitglied des Europäischen Parlaments, 1984-1994 Vorsitzender des Unterausschusses „Sicherheit und Abrüstung“ des Europäischen Parlaments. 1994-1999 Stellvertretender Vorsitzender der EVP-Fraktion im Europäischen Parlament. 1997-1999 Präsident der Europa-Union Deutschland. 1999-2007 Vorsitzender der EVP-ED-Fraktion im Europäischen Parlament (wiedergewählt nach der Europawahl 2004), 2007-2009 Präsident des Europäischen Parlaments, Stellvertretender Vorsit-

zender der EVP, 2007-2009 Mitglied im Präsidium der Europäischen Volkspartei (EVP) und der CDU. Seit 2009 kooptiertes Mitglied im Bundesvorstand der CDU Deutschlands. Seit 01.01.2010 Vorsitzender der Konrad-Adenauer-Stiftung.

Auszeichnungen u. a.: Schuman-Medaille der EVP-Fraktion; Großer Verdienstorden der Bundesrepublik Deutschland; Großes Ehrenzeichen der Republik Österreich; ‚Mérite Européen en or‘, Luxemburg; Europäischer Ehrensator; „Europa-Abgeordneter des Jahres 2004“; Auszeichnung der Zeitung *European Voice*; Ehrendoktor der Babeş-Bolyai-Universität in Cluj-Napoca (Klausenburg), Rumänien; Ehrendoktor der Universität Opole (Oppeln), Polen; Ehrendoktor der Warmia und Mazury Universität Olsztyn (Allenstein), Polen; Großkreuz des Päpstlichen Gregoriusordens; Großer Verdienstorden der Königin Jelena mit Stern und Schulterband, Kroatien; Großkreuz des Zivilen Verdienstordens des spanischen Königs Juan Carlos; Ben-Gurion-Medaille; Ehrendoktor der Korea Universität Seoul; Ehrenbürger der Stadt Bersenbrück.

Publikationen u. a.: *Adenauers Sicherheitspolitik 1955-1963. Ein Beitrag zum deutsch-amerikanischen Verhältnis* (1975), *Die vergessenen Regionen: Plädoyer für eine solidarische Regionalpolitik in der Europäischen Gemeinschaft* (1983, mit Frank Wiehler), *Europas vereinigte Staaten – Annäherungen an Werte und Ziele* (1998, mit Ludger Kühnhardt), *Kontinent Europa: Kern, Übergänge, Grenzen* (1998, mit Ludger Kühnhardt), *Welpartner Europäische Union* (2001, mit Ludger Kühnhardt), *Von der Vision zur Wirklichkeit. Auf dem Weg zur Einigung Europas* (2004), *Im Dienste Europas. Reden und Aufsätze* (2009), *Einigkeit in Freiheit* (2009), *Politik, Geschichte und Kultur. Wissenschaft in Verantwortung für die res publica* (2009), *Leitlinien für Wohlstand, soziale Gerechtigkeit und nachhaltiges Wirtschaften* (2009), *Europäische Integration und deutsche Verfassungsidentität* (2010), *Christliche Werte in der europäischen Politik* (2010), *Zukunft: Familie* (2010), *Entwicklungszusammenarbeit und internationale Solidarität* (2010), *Damit ihr Hoffnung habt. Politik im Zeichen der „C“* (2010), *Europa im Spannungsfeld globaler und regionaler Herausforderungen* (2010), *Eine einsatzfähige Armee für Europa* (2011), *Die europäische Perspektive – Werte, Politik, Wirtschaft* (2011), *Politik und Religion. Der Papst in Deutschland* (2011).

MUSIKERINNEN UND MUSIKER

Mathilde Kühn

Geboren 1996 in Meiningen. Erster Violinunterricht im Alter von fünf Jahren bei Marion Lindner in der Max-Reger Musikschule Meiningen. Sie nahm 2008 an der Sommer-Probewoche im Belvedere teil (durch Rotary-Club) und ist seit Sommer 2009 Schülerin im Musikgymnasium Schloss Belvedere. Im ersten Jahr Hauptfachunterricht bei Professor Schiecke, seit Sommer 2010 bei Professor Blumenstein, seit November 2010: Quartett in der Leitung von Professor Lindig. Sie erzielte in der 1. Klasse im Regionalwettbewerb von „Jugend musiziert“ 25 Punkte (1. Preis), in der 4. Klasse im Landeswettbewerb von „Jugend musiziert“ 22 Punkte (2. Preis). Mit dem Quartett von Frau Professor Lindig: Bundeswettbewerb – 24 Punkte.

Bennet Morrice Ortmann

Geboren 1996 in Oberschwaben. Im Alter von sieben Jahren erhielt er Viola-Unterricht an der Ravensburger Musikschule. Mit elf Jahren wechselte er von der Waldorfschule in Ravensburg an das Weimarer Musikgymnasium Schloss Belvedere in die Viola-Klasse von Professor Krüger. Mehrfache Teilnahmen am Wettbewerb „Jugend musiziert“, verschiedene Preise in den Kategorien Viola Solo und Quartett.

Ruth Müller

Geboren 1998 in Heppenheim. Seit 2010 Schülerin des Musikgymnasiums Schloss Belvedere in Weimar. Seit März 2010 Mitglied der Deutschen Streicherphilharmonie in Berlin. Sie erhielt 2009 und 2010 den Sonderpreis der Öffentlichen Versicherung Braunschweig und 2011 den Sonderpreis des Landes Thüringen. Sie hat mehrfach am Wettbewerb „Jugend musiziert“ teilgenommen und gewann jeweils den ersten Platz: 2007 (Regionalebene) in der Kategorie Violine Solo, 2009 (Landesebene) in der Kategorie Duo Klavier & Streichinstrument, 2010 (Landesebene) in der Kategorie Violine Solo und 2011 auf Bundesebene in der Kategorie Streicherquartett.

Lukas Plag

1997 in Weimar in eine Musikerfamilie hineingeboren. Seine musikalische Ausbildung begann er am Klavier, wechselte im Alter von sieben Jahren zum Violoncello. 2007 erfolgreiche Teilnahme an den Bad Sulzaer Musiktagen, mit neun Jahren Anerkennungspreis beim Carl-Schröder Wettbewerb. 2008 Wechsel in die Celloklasse von Benjamin Jupe; in Altersgruppe 2 Erster Preis im Landeswettbewerb „Jugend musiziert“ in der Wertung Duo Klavier/Streichinstrument. 2009 Beginn der Ausbildung am Musikgymnasium Schloss Belvedere in der Celloklasse von Professor Schmidt. Mehrfacher Preisträger beim Bundeswettbewerb „Jugend musiziert“. Ab September 2011 Ausbildung in der Celloklasse von Professor Stolzenburg. Seit Oktober 2010 Cellist im Streichquartett des Musikgymnasiums in der Kammermusikklasse von Professor Anne Lindig.

Gleich im ersten Jahr ihres Zusammenspielens erreichten die vier jungen Musiker einen Ersten Preis auf Bundesebene beim Wettbewerb „Jugend musiziert“.

DOKUMENTATIONEN DER LITERATURPREISE 1993-2010

- Literaturpreis 1993: Sarah Kirsch
- Literaturpreis 1994: Walter Kempowski († 2007) (*vergriffen*)
- Literaturpreis 1995: Hilde Domin († 2006) (*vergriffen*)
- Literaturpreis 1996: Günter de Bruyn (*vergriffen*)
- Literaturpreis 1997: Thomas Hürlimann (*vergriffen*)
- Literaturpreis 1998: Hartmut Lange
- Literaturpreis 1999: Burkhard Spinnen (*vergriffen*)
- Literaturpreis 2000: Louis Begley
- Literaturpreis 2001: Norbert Gstrein (*vergriffen*)
- Literaturpreis 2002: Adam Zagajewski
- Literaturpreis 2003: Patrick Roth
- Literaturpreis 2004: Herta Müller (*2., erw. und akt. Auflage 2009*)
- Literaturpreis 2005: Wulf Kirsten
- Literaturpreis 2006: Daniel Kehlmann (*vergriffen*)
- Literaturpreis 2007: Petra Morsbach
- Literaturpreis 2008: Ralf Rothmann (*vergriffen*)
- Literaturpreis 2009: Uwe Tellkamp
- Literaturpreis 2010: Cees Nooteboom